

Er scheint täglich außer Montag & Abonnement-Preis für Berlin...

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeile...

Verantwortlicher: Amt 6, Nr. 4106.

Vorwärts Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Bentz-Strasse 2.

Freitag, den 9. Januar 1891.

Expedition: Bentz-Strasse 3.

Saure Trauben.

Wenn man eine Anzahl Reptilien, die in einem Käfig beisammen sind, längere Zeit ohne Futter läßt...

Die Reptilien sind natürlich der Meinung, daß die „Interessen des Vaterlandes“ die sofortige Rückberufung des Mannes erheischen...

In Wahrheit liegt die Sache so, daß kein Mensch im Deutschen Reich die Wiederberufung des Fürsten Bismarck verlangt...

aber die Zahl seiner Freunde hat er damit verringert. Er hat sich damit so klein gemacht...

Und der Mann würde es nicht annehmen, wenn man ihn auf seinen Posten zurückberufen würde!

Man sehe sich nur seine letzten Bilder aus Friedrichsruh an. Unter allen könnte die Unterschrift stehen: „Quos ego!“ — „Ich will Euch!“ — So sah er aus...

Das war damals, als er noch im Vollbesitz seiner Macht war.

Aber heute? Selbst der ängstlichste Fortschrittler, sogar der launfrohne Nationalliberale, der an den grimmigen Bildern von Friedrichsruh vorüberwandelt...

„Wenn ich nur könnte!“ spricht es aus jenen Bildern, „ja wenn ich nur könnte! Wenn ich nur einmal vier Wochen lang wieder aus Ruder käme, um Revanche nehmen zu können für die tausend und aber tausend Kränkungen, die man mir zugefügt, vor Allem für die Kränkung, daß nicht ein paar hundert Nationalliberale übergeschnappt oder gestorben sind über dem Unglück, daß Deutschland auch ohne Bismarck bestehen kann!“

Gewiß giebt es für diesen Mann keinen heißeren Wunsch, als zurückberufen zu werden. Aber es wird nicht geschehen; außer den oben angegebenen Elementen giebt es sicherlich Niemand, der ihn herbeisehnt.

Nein, er wird nicht wieder kommen, so wenig, wie sein lebenswürdiger Vetter, der Herr von Puttkamer. Er mag sich damit trösten, daß ihn die nationalliberale Presse mit Aristides vergleicht...

Aristides wurde von Athenern zurückgerufen und erhielt ihr Vertrauen wieder; Aristides starb in Dürftigkeit. Er hätte wohl auch die Sammlung für Schönhausen und die Schenkung eines solchen Gutes sich verbeten; darum nannte man ihn den Gerechten.

Er kann die Trauben nicht haben, drum sind sie ihm zu sauer. Wer ihm das wohl glaubt?

Politische Uebersicht.

Berlin, den 8. Januar.

Der „Konflikt“ nimmt ein immer harmloseres Gesicht an, je näher wir dem Moment der Entscheidung kommen — falls es eine Entscheidung giebt.

Der preussische Landtag trat heute wieder zusammen, um sich nach einer dreiviertelstündigen Sitzung wieder bis Montag zu vertagen.

Das Wettkriechen — wie die „Freisinnige Btg.“ es mit Recht bezeichnet — das Wettkriechen vor der Sozialdemokratie, zu denen die Bochumer Stichwahl das Zentrum und die Nationalliberalen begeistert hat...

Sie begann wieder für Fremde Kleider zu nähen. Der „Modsalon“ gerieth in Vergessenheit. Die Toiletten, welche sie herstellte, fanden Verfall, wenn sie nur gesund blieb, würde alles sich wieder machen.

Zum Theil aus Wirtschaftsgründen wurde Fanny möglichst viel zu Freunden und Bekannten in die Stadt und auf dem Land herumgeschickt. Bei dem Sturm auf Fredheim war sie oft; dort erhielt sie Eierwaffeln und Sahne und den Auftrag, die Gänse zu hüten.

Der Sommer war ins Land gezogen, mit Sonnenlicht auf den Hausmauern und gelbem, kräftigem Löwenzahn längs Gräben und Wegen und zwischen den Pflastersteinen der stillen Stadt.

Sie konnten nicht weiter kommen als bis zum nächsten Hof, denn hier war ein Hund, der alkun gräßlich bellte. Auch andere Gefahren bedrohten sie auf ihrem Pfade; obgleich Fritz ein muthiger Junge war, und besonders in Fanny's Gegenwart, so durfte man mit Pferden und Hühnern denn doch nicht scherzen.

schien und der Himmel blau war, vergaß man alle Gefahren in sommerlichem Leichtsinne, und die Tour wurde gewagt.

Es war so traumlich außerhalb der Stadt, so offen und licht und frei und weit. Blau blinkend rollte der Eto seine breite Schaumfluth durch alle Ortschaften bis hinaus dorthin, wo Himmel und Bergesrand an einander stießen.

Draußen vor der Stadt hatte der Eto sein Bett erweitert und bildete einen „Fjord“; dort ruderten die Leute mit Booten. Zwischen den Fahrzeugen nahm ein kleiner Dampfer seine Bahn und hinterließ eine Wolke von Rauch in der Luft.

Ein süßer, warmer, einschläfernder Dursst erfüllte die Luft, berauschte die Kleinen und machte sie glücklich und trüg. Es war herrlich, wenn die Sonne ihnen auf den Rücken brannte und ihnen die Ohren erhitzte; sie gingen und hielten sich an den Händen und fühlten sich pflanzenhaft wohl.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

17

Bei Mama.

Roman von Arne Garborg.

Frau Holmsen lag da und erholte sich und dachte sich, es sei manchmal denn doch gut, auf dem Lande draußen bei den Bauern zu wohnen.

Es wurde ein hübsch Teil Geld für sie gesammelt; für dies Geld wurde eine volle Ausstattung von Bett- und Leibwäsche und eine prächtige Nähmaschine angeschafft.



nein, gleich den Hunden des „Wintermärchens“ — um einen gnädigen Futtritt anzubetteln. Pfui! Aber speziell den ultramontanen Sozialistenbüchern kann die deutsche Sozialdemokratie angeheißt der Hochmuth Stichwahl mit Stolz sagen: Das Zentrum, welches den Fürsten Bismarck zum Kanossengang nöthigte, ist von der deutschen Sozialdemokratie gezwungen worden, nach Kanossa zu gehen und ihr seine unterthänige Reue zu machen.

Nun — es wird noch besser kommen. —

Ueber die auffällige Haltung der Bergarbeiter haben wir in unserem geistigen Blatte berichtet. Wir haben dabei zu betonen, daß für die Haltung der Bergarbeiter nicht die Partei verantwortlich zu machen ist, daß gewerkschaftliche Interessen die Organisationen der Bergarbeiter zu ihrer Haltung veranlaßt haben. Uebrigens ist die Haltung der Bergarbeiter psychologisch vollkommen begrifflich, liegt doch in den, wenn auch nur formellen Zuständen, an sie ein unzweifelhafter moralischer Sieg, dann kommt in Betracht, daß die Nationalliberalen die Bergwerkbewerber zur Beeinflussung der Arbeiter gegen den Zentrumskandidaten aufgefordert haben, was die gegentheilige Wirkung naturgemäß zur Folge haben muß, daß ferner die Polizei einen Wahlaufbruch des Zentrumskandidaten verboten hat, endlich daß der Bruder des nationalliberalen Kandidaten als Direktor einer Zeche fungirt, auf der die Behandlung der Bergleute eine Skandalöse ist, wo das Wagenmüllern und ähnliche arbeiterfreundliche Maßregeln in der unerschämtesten Weise zum Zwecke des Lohndruckes betrieben werden. Wohl hat der nationalliberale Kandidat erklärt, daß er mit dieser Zeche nichts zu thun habe, man glaubte ihm aber nicht und hält ihn für einen Miteigentümer derselben. Dies und all' die Verheerungen der nationalliberalen Presse, die Niederträchtigkeiten der Bergwerksbesitzer vor, während und nach dem Streik erklären es vollauf, daß die Stimmung der Bergleute gegen die Nationalliberalen eine so durch und durch verbitterte ist, daß ihnen alles daran liegt den Durchfall des nationalliberalen Kandidaten bewirken zu können.

Was die Versprechungen des Zentrumskandidaten betrifft, so sind sie recht wohlfeile. Herr Battmann würde selbst wenn er es wollte, für einen großen Theil derselben gar nicht eintreten können, weil sie nicht der Kompetenz des Reichstags unterliegen.

Das Wahlkomitee für Herrn Battmann scheint übrigens in den Mitteln nicht sehr wählerisch zu sein, es hat sich nicht gescheut, Namen unter das von uns gesteuerte öffentliche Flugblatt zu setzen, welche dasselbe gar nicht unterschrieben haben, dies ersieht man aus der folgenden Erklärung von Friedrich Bunte, welche lautet:

Da in verschiedenen Blättern auch mein Name als Unterschrift unter ein von Schröder, Maier und anderen erlassenen Wahlflugblatt, worin die Bergleute aufgefordert werden, für Battmann zu stimmen, genannt wird, erkläre ich hiermit, daß mein Name gemißbraucht worden ist, ich im Gegentheil für strenge Wahlenthaltung bin, da meiner festen Ueberzeugung nach von der einen Seite so wenig zu hoffen ist wie von der anderen und protestire ich dagegen, daß zu solchen Mandoern mein Name gebraucht wird.

Dortmund.

Friedrich Bunte.

Die „Westfälische Freie Presse“ schreibt über die Stichwahl-Bewegung folgendermaßen:

Welche sonderbare Blüthe die Stichwahlbewegung in Bochum zeitigt, geht aus einem Umstande hervor, der für uns ebenso überraschend, wie peinlich ist. Eine Anzahl Führer der Bergarbeiter, darunter die Herren Schröder, Dortmund und Maier-Bochum haben ein Flugblatt herausgegeben, worin die Bergleute aufgefordert werden, für Herrn Battmann zu stimmen. Dem ultramontanen Kandidaten waren von den genannten Führern nachstehende Forderungen vorgelegt worden. (Folgen die schon gestern von uns berichteten Bedingungen der Bergleute.) Herr Battmann hat sich, wie ein Jeder, der die Versprechungen der Herren Ultramontanen kennt, im Voraus wissen konnte, damit einverstanden erklärt. Nur bei dem Punkt: Aufhebung der Schanzperr, erklärt er, von einer solchen nichts zu wissen. Merkwürdig, daß der Herr Bürgermeister davon keine Kenntniz hat, wo es doch in Gelsenkirchen die Spayen von den Dächern pfeifen.

Wir sprechen es offen aus, daß das Verhalten der Herren Schröder und Maier, von den übrigen Herren wollen wir absehen, weil wir nicht wissen, ob sie voll und ganz Sozialdemokraten sind, in der Stichwahlfrage für uns unverständlich ist. Sie mußten wissen, daß in der sozialdemokratischen Partei Disziplin gebietet wird, und daß Niemandem ein Recht zusteht, über die Köpfe der maßgebenden Personen hinweg, und diese sind im

kleine, niedliche Lämmchen, die sie fängten. Und wenn dieselben sich satt getrunken, spielten sie und sprangen; dabei kamen sie aber von ihren Mamas weg und dabei meinten sie, ganz so wie kleine Kinder. Ach Gott, wie sie herzig waren! Fanny schrieb vor Entzücken und die Thranen traten ihr ins Auge. „Ja, wenn ich groß bin, so kaufe ich dir ein Lamm,“ sagte Fritz entschlossen.

Am unterhaltendsten war das Spaziergehen, wenn sie Zuderkopf mit hatten, und das war zumeist der Fall. Fritz kaufte es für sein Taschengeld; oft aber spendete auch Fanny. Der Krauskopf war ab und zu bei Kaffe; Bekannte der Familie, die sie auf der Straße trafen, schenkten ihr zeitweilig Schillinge, und diese Schillinge, welche sie Anfangs stets Mama nach Hause gebracht hatte, steckte sie nun, da sie begreifen lernte, wozu man das Geld verwenden könnte, zum Theil in die eigene Tasche. Da lebte sich's manchmal ganz herrlich auf diesen kleinen Spaziergängen. Es war unglaublich, wie viel Kuchen man für eine kleine Silbermünze erhalten konnte, wenn Bäcker Rüstad eben bei guter Laune war.

Allein auf die Länge ging es damit doch nicht gut. Der Bäcker war eines Tages allzu liebenswürdig gewesen. Er hatte ihnen mehr Kuchen und Bonbons gegeben, als sie sich im Stande sahen zu verzehren. Daher kam Fanny zur Mittagzeit mit einer ganzen Schürze voll von allerlei süßen Sachen und mit fürchterlichen Magenkrämpfen heim. Es gab ein Verhör und alles kam ans Tageslicht. Es endete mit der Nöthe. Und zugleich erfuhr die Kleine etwas, das sie mit Entsetzen erfüllte.

Gott war allgegenwärtig.

Er war überall zugegen. Wo sie ging und stand, da befand auch er sich. Und wenn sie noch so weit davon lief, ja, wenn sie sich in der Erde vergrub, so entschlüpfte sie ihm doch nicht. Und obgleich er selbst unsichtbar war, sah er doch alles. Und wenn es die schwärzeste Nacht war, wo keiner sehen konnte, was sie that, — er sah es. Selbst ihre Gedanken sah er. Wenn sie nur etwas Schlechtes dachte, wurde er schon böse. Also ein braves Mädchen sein, ob nun Mama da war oder nicht; denn

gegebenen Falle die Mitglieder des Wahlkomitees, auf eigene Faust den Kandidaten einer Partei zu empfehlen, die eher alles andere, aber nur nicht unsere Unterstützung verdient hat. Keine sozialistische Stimme darf im Bochumer Wahlkreise abgegeben werden. Diesen einzig richtigen Standpunkt sollen und müssen alle Parteigenossen einnehmen. Wer das nicht thut, darf sich nicht beschweren, wenn sein Verhalten verurtheilt wird. —

Demokraten, welche die soziale Frage studirt haben, müssen Sozialdemokraten werden. Demokraten, welche den sozialen Problemen kein ernstes Studium widmen, sind rüchträndige Personen und können den Untergang der bürgerlichen Demokratie nicht aufhalten. Zu letzteren gehört der badische Landtags-Abgeordnete Müller, ein persönlich durchaus ehrlicher Mann, dem weder Muth noch Energie abzusprechen ist, dem aber die Kenntniz der sozialen Verhältnisse und Probleme fehlt. Dies bewies er wieder in einem Vortrag über „die sozialen Aufgaben der heutigen Gesellschaft“, welchen er in einem demokratischen Verein in Mannheim jüngst gehalten hat. Es wimmelt da von schiefen Auffassungen unserer Bewegung und zum Schluß fehlte auch Harmonieduselei nicht. Müser möge sich an Johann Jacoby ein Beispiel nehmen. Für die Demokratie giebt es nur ein Mittel dem Untergange zu entgehen. Das ist der Anschluß an die Sozialdemokratie. —

Dem Fürsten Bismarck soll das Ministerpräsidentium für Mecklenburg angeboten worden sein. Leider hat er es abgelehnt, das ist wahrlich jammerlich! Für Mecklenburg hätte sich Bismarck sehr gut geeignet. Der alte Junker hätte sich als Minister eines Junkerstaates an die Ausführung seiner Ideale machen können. Und auch die Welt hätte sich gefreut, den Herzog von Lanenburg als leitenden Minister von Mecklenburg zu sehen, man hätte höchstens bedauert, daß er es nicht um ein paar Jahrzehnte früher geworden. —

Die Liberalen in Oesterreich haben sich gestern als große Helden gezeigt. In Wien feierten sie in allen Bezirken in zahlreichen Versammlungen die Stadterweiterung, welche nur der von ihnen sonst bekämpften Regierung zu danken ist. Die Regierung wurde bei den Versammlungen mit keinem Worte erwähnt, wohl aber der Kaiser unausgesetzt angehocht und mit byzantinischen Lobhudeleien überschüttet. Es handelte sich um einen Lokalitätsbeweis im größten Stile, um einen Wechsel der Regierungspolitik zu erzielen. Die Liberalen sind sich überall gleich, nicht durch das Volk wollen sie zur Herrschaft kommen, sondern durch Liebedienerei nach oben. Wenn es etwas Umrwürdiges giebt, so ist es die Demonstration der Wiener Liberalen. —

Seit Bismarck und seine Spihelarmee in Ruhestand versetzt worden sind, steht die russische Weheimpolizei unerreicht da in der Kunst, die internationale Stundachronik zu bereichern und internationale Verwicklungen zu schaffen. Neulich war es der russische Spihelgeneral und Generalspihel Silberstoff, dessen infames Treiben und tragisches Ende in Paris die Aufmerksamkeit der Welt auf die gemeingefährliche, völkerrechtswidrige Thätigkeit der russischen Spiheldiplomatie lenkte — heute sind es die russischen Spihel in Konstantinopel, welche einen europäischen Skandal und eine internationale Verwicklung herbeigeführt haben. Die Thatsachen liegen jetzt klar vor uns. Eine Bande russischer Spihel, die mit der russischen Gesandtschaft im Goldenen Horn (Konstantinopel) in Verbindung standen und eine Anzahl türkischer Polizisten bestochen hatten — Griechen und Armenier, denn die muhamedanischen Türken geben sich zu solchen Diensten nicht her — haben russische Nihilisten durch allerhand schufstige Mäander nach Konstantinopel geleckt und dort, unter Verletzung der ersten Grundsätze des Völkerrechts, gefangen genommen und auf ein im Hafen liegendes russisches Schiff geschleppt. Zum Glück ist das Attentat schließlich doch mißlungen, allein das ändert nichts an der Thatsache, daß das Völkerrecht in denkbar brutaler Weise verletzt worden ist. Natürlich kann die Türkei sich solche Eingriffe nicht gefallen lassen; die Pforte hat energisch protestirt und England, das unter Lord Salisbury nicht, wie weiland unter Herrn Gladstone vor „Väterchen“ auf dem Bauch liegt, steht der Türkei zur Seite. Fühlte die russische Regierung sich stark genug, so

wenn Gott einmal böse wurde, dann war es mit dem Krauskopf vorbei.

Dies beklemmte Fanny so sehr das Herz, daß sie den ganzen nächsten Tag umherging und sich an Mamas Röden festhielt. Sie schien zu glauben, daß sie auf diese Art sicherer sei. Mama konnte nicht umhin zu lächeln.

Im Juli wurde Frau Holmsen mit ihrer Tochter auf vierzehn Tage zu Guttsbeher Wig auf Wig eingeladen.

Das war ein Glück: — die Noth hatte sich dieses Jahr wie immer angemeldet.

Es war nicht übertrieben lustig auf Wig; die Frau des Hauses war ein wenig tief und der Proprietär sah zumeist beim „Morgenblatt“. Jedoch Fanny unterhielt sich. Mit des Proprietärs Gina tummelte sie sich den ganzen Tag, Gott weiß wo, herum; manchmal fanden die kleinen Mädchen mit knapper Noth die Zeit zum Essen.

Es entstand eine solche Freundschaft zwischen Beiden, daß Fanny auf Wig zurückbleiben mußte, als Frau Holmsen zur Stadt zurückfuhr.

Am meisten unterhielten Fanny aber die Kälber, denen sie jedoch nicht nahe zu kommen wagte, die Küchlein, die zwei niedlichen kleinen Hunde und die Gesindestube. Sie hatte das Herz der Ruhmagd gewonnen und lebte mit ihrer Hilfe trefflich von Milch und Sahne; auch die übrige Dienerschaft mochte sie gut leiden. Sie sah den Knechten im Schooß und war ihr Schatz; wenn sie ihre Pieder sang oder predigte oder Vortrag hielt, so lachten sie; sie lernte auch von ihnen hübsche Sachen und man erzählte Geschichten und Märchen, die ihre größte Verwunderung erregten. Da sie so klein und unschuldig war, fanden die Leute in der Gesindestube es lustig, sie alles mögliche zu lehren; die offene Art, wie sie selbst das allergrößte wiedergab, war allzu komisch. Ein älterer Rührer brumnte manchmal und meinte, man solle das artige Mädchen doch nicht dergleichen lehren; allein man nahm dies nur mit Lachen auf. „Du glaubst ja doch nicht, daß die Kleine so etwas versteht, Hans?“ — „Nein, nein, aber —“

Die Ruhmagd war die beste Erzählerin. Sie wußte alle Märchen, vom Aschenputtel und den Trollen; sie erzählte auch vom Fuchs und vom Bären, und manchmal

würde sie es ohne Zweifel auf einen Konflikt ankommen lassen, und wir hätten einen neuen russisch-türkischen Krieg zu befürchten, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem europäischen Krieg erweitern würde. Da nun aber Rußland seine Schwäche kennt, so wird das Neueste uns wohl erspart bleiben. Allein die zivilisirten Staaten Europas stehen vor der Frage, ob es nicht endlich einmal an der Zeit ist, sich über internationale Sicherheitsmaßregeln gegen den zarischen Raub- und Barbarenstaat zu verständigen, der das Völkerrecht nicht achtet und den Frieden fortwährend gefährdet. Daß dieses zarische Rußland sich als Hort des monarchischen Prinzips und der konservativen Staatsordnung aufspielt, und von den Reaktionen anderer Länder auch vielfach als solcher betrachtet wird, ist nicht ein mildernder, sondern im Gegentheil nur ein erschwerender Umstand.

Aber — „es giebt kein Europa mehr“ — der Klassenkampf, den der profitirliche Kapitalismus in allen Kulturländern entfacht hat, zwingt die Regierungen, welche sich für verpflichtet halten, dem Kapitalismus Heeresfolge zu leisten, mit all ihren Kräften die Bewegung des arbeitenden Volks zu bekämpfen und für den Kampf gegen die russische Barbarei haben sie weder den Willen noch die Kraft.

So wird denn auch dieser durch die russische Spihelwirtschaft hervorgerufene Konflikt voraussichtlich im Sande verlaufen oder „versumpfen“ und erst von dem siegreichen Sozialismus wird die Aufgabe gelöst werden, den barbarischen Friedensstörern das Handwerk zu legen, und den Frieden der Welt zu begründen. —

Ueber den im Vorstehenden erörterten Versuch einer Verhaftung von Nihilisten gehen der „Neuen Fr. Presse“ aus Sofia vom 1. Januar weitere Mittheilungen zu, welche einigermaßen Klarheit in die Angelegenheit bringen. Mit dem tscherkessischen Prinzen Rakaschidze wurde bekanntlich in Konstantinopel auch eine Frau Tscherbawski nebst ihrem dreijährigen Kinde verhaftet und zwar nur deshalb, weil in ihrem Gepäck zwei dem bekannten Nihilisten Burzew gehörige russische Bücher, und zwar der zweite Theil von George Kennan's „Sibirien“ und eine Anleitung zur Galvanoplastik vorgefunden wurden. Frau Tscherbawski wurde dem russischen Konsulate übergeben und von dort, nachdem sie bewiesen hatte, daß die Bücher nicht ihr gehörten, wieder freigelassen. Die Bücher wurden jedoch zurückbehalten und dazu benützt, um die türkische Regierung zu überzeugen, daß der grusinische Prinz ein Verächter sei und Bomben fabriziren wollte. Das russische Generalkonsulat suchte nun die Bekanntschaft Rakaschidzes mit Burzew zur Verhaftung des letzteren in folgender Weise zu benutzen:

Ein Agent des russischen Generalkonsulats sandte an denselben ein mit der gefälschten Unterschrift des Prinzen versehenes Telegramm, mit welchem Burzew eingeladen wurde, in Geschäftsangelegenheiten nach Konstantinopel zu kommen; Burzew machte sich auf den Weg, erhielt aber von seinen Freunden einen Wink und begab sich nach Rumänien, von wo er mittelst Dampfers die Heimreise antrat. Er beging aber die Unvorsichtigkeit, den Prinzen Rakaschidze von seiner Dampfschiff durch ein Telegramm zu verständigen und ihn zu bitten, die Lei ihm zurückgelassenen Bücher auf das Schiff zu bringen, mit welchem er die Reise antreten wollte. Diese Depesche gelangte in die Hände des russischen Generalkonsulats, das nun seine Vorkehrungen traf. Burzew traf in Konstantinopel in demselben Augenblicke ein, als bereits alle seine Freunde verhaftet waren. Da er bei seinem Eintreffen Niemanden von seinen Freunden sah, so begab er sich ohne jeden Argwohn von dem großen Dampfer in das kleine Schiff, auf welchem die Passagiere nach dem Goldenen Horn gebracht werden. In diesem Momente traten türkische Gendarmen und in deren Begleitung ein Dragoman und zwei Kawaffen des russischen Generalkonsulats an ihn heran. Burzew, welcher Böses ahnte, trat jedoch rasch zurück und befand sich wieder auf dem großen Schiffe. Die Polizei eilte ihm nach und verlangte von dem Kapitän die Auslieferung Burzew's, angeblich weil derselbe an dem armenischen Kaufmann theilgenommen hatte. Der Kapitän antwortete aber, er habe Niemanden auszuliefern, da er einen solchen Akt nur auf Befehl des englischen Botschafters vollziehen dürfe und ein solcher ihm nicht zugegangen sei. Nöthigenfalls würde er der Gewalt Gewalt entgegengehen, und um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, ließ der Kapitän die englische Flagge hissen. Als dies die Polizei sah, zog sie sich zurück, und der russische Generalkonsul sendete nachher einen Rapport an seinen Botschafter. Dieser soll an die englische Botschaft die Forderung gestellt haben, den Nihilisten auszuliefern, aber Sir William White ant-

bewogen sie die Knechte, vom dummen Burtschen zu erzählen, der Dohrzeit machen wollte. Das war aber auch eine lustige Geschichte. Der Geselle war so dumm, daß das Mädchen ihn nicht haben mochte; sie verstand es daher mit Kunst und List so anzuordnen, daß er am Abend eine große langhaarige Gais statt der Braut ins Bett bekam. Ha, ha, ha, das war bei Gott ein geschicktes Mädchen! — Aber manche von den Geschichten, um welche die Knechte baten, wollte die Ruhmagd nicht erzählen.

Eines Morgens beim Frühstück sagte Proprietär Wig in sehr ernstem Tone zu den Kleinen, daß sie nicht in die Gesindestube gehen sollten. Sie hätten dort nichts zu schaffen, sagte er.

„Ich begleite nur Fanny,“ sagte Gina.

„Ja, aber Du wußtest, daß Du dies nicht durstest,“ antwortete der Proprietär.

Fanny schaute ihn überrascht an. Was soll das wohl bedeuten, daß sie nicht in die Gesindestube dürften? Auch Frau Wig sah sehr ernsthaft aus. Gina, die um ein Jahr älter war, als Fanny, sah da und schwieg mit einer Miene, die vor Gehorsam glänzte.

Die kleinen Mädchen spielten an diesem Tag mit ihren Puppen und Gündchen und waren nicht bei den Leuten drunten.

„Warum dürfen wir nicht in die Gesindestube?“ fragte Fanny.

„Papa und Mama wollen nicht, daß ich hineingehe,“ antwortete Gina.

Eines Abends traf Fanny im Hof die Ruhmagd und halb versteckt hinter ihren Röden schlich sie gegen das Verbot mit in die Stube.

Sie fühlte sich nicht wohl zumuthe und nach ganz kurzer Weile kam Gina sie zu holen. Fanny ging mit ihr, aber als sie hinauskamen brach sie in Thranen aus.

„Warum weinst Du?“ fragte Gina.

„Jetzt sagst Du es Deinem Papa und Deiner Mama!“ jammerte Fanny.

„Wenn Du mir erzählst, was sie Dir da drin erzählten, so sage ich nichts,“ entgegnete Gina.







Wäsmar in Begleitung zweier seiner Kollegen von ihrem ge-  
wöhnlichen Bierlokale, um einen Spaziergang zu machen, in den  
Stadtpark. Dasselbst am Gondelhafen angelangt, beschloßen sie,  
eine Gondelfahrt auf dem Bodensee zu unternehmen, weil es  
mondbell war. Der dort stationierte Grenzaufseher Wilhelm  
Friedrich verweigerte dies denselben.  
Wäsmar trug dem Fried 20 bis 30 M. Kaution an, was  
jedoch nicht angenommen wurde mit dem Bemerkten, sie sollten  
machen, daß sie fortkämen, sie hätten hier nichts zu schaffen,  
wobei F. das Gewehr beim Lauf anfaßte und mit dem Kolben  
zuschlugen wollte. Hierauf setzte Wäsmar mit den Kollegen seinen  
Weg wieder fort zum Stadtpark hinans.  
Dies genügte jedoch dem Grenzaufseher nicht, er rief dem  
Wäsmar mehrere Schimpfworte nach, unter Anderem auch das  
Wort Schuft. Hierauf rief Wäsmar Gänzfädel und ging weiter.  
Als Wäsmar sich auf einer anderen Straße etwa dreihundert  
Schritte weiter befand, wurde er von dem Fried überfallen und  
am linken Vorderarm mit dem Gewehrkolben zweimal so geschlagen,  
daß derselbe jetzt noch arbeitsunfähig ist.  
Wäsmar erhob gegen Fried Klage wegen Körperverletzung, worauf  
die Großh. Jollands-Verwaltung wegen Beamtenebeleidigung und  
Widersehung gegen die Staatsgewalt Gegenklage erhob. Trotz-  
dem Fried für die Widersehung keinen Beweis liefern konnte,  
wurde Wäsmar zu sieben Wochen und wegen Beleidigung zu

zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Das Schöffengericht erkannte  
jedoch, daß von der Beleidigungstrafe eine Woche abzuziehen  
sei, weil Fried den Wäsmar Schuft genannt hatte. Der Grenz-  
aufseher ging jedoch ohne Strafe aus.  
Dies merkwürdige Urteil kann vielleicht damit erklärt werden,  
daß Fried und Kriminalschutzmann Maier Wäsmar als eifrigen  
Sozialdemokraten bezeichnen mit dem Bemerkten, W. habe zwei  
Tage vor dem Fall des Sozialistengesetzes verbotene Schriften  
über die Grenze einschmuggeln wollen.  
Trotzdem die beiden Zeugen ihre Aussage, welche sie vor dem  
Untersuchungsrichter gegeben hatten, zurücknahmen, wurde obiges  
Urteil gefällt, wogegen Rekurs erhoben wird.

und eine Lohnerhöhung von 10 pCt. Da nun der Geschäftsgang  
etwas nachgelassen hat, glauben einige Fabrikanten und Meister  
diesen von ihnen unterschriebenen Vertrag nicht mehr einhalten  
zu müssen und kündigten auf den 2. Januar 1891 eine Arbeits-  
zeitverlängerung von einer halben Stunde, sowie eine Lohn-  
reduktion von 5 pCt. an. Dies Ansjinnen wurde nun von Seiten  
der Arbeiter zurückgewiesen und daraufhin von den Fabrikanten  
und Meistern der Ausschluss proklamiert.  
Die Zahl der Ausgeschlossenen beträgt bis jetzt 200 Mann,  
wovon ungefähr die Hälfte verheiratet ist. Der Geist ist ein  
vorzüglichlicher, und wir hoffen unsere Vereinbarung hoch zu  
halten.  
Von Seiten der Fabrikanten und Meister sucht man die  
Lohnkommission auf die Seite zu schieben, weil man denkt, mit  
dem Einzelnen besser fertig werden zu können. Wir appellieren  
nun an alle Kollegen Deutschlands, und in unserem gerechten  
Kampfe zu unterstützen, wie wir es stets gethan. Der Sieg wird  
unser sein und zugleich der Gure. Mit kollegialischem Gruß:  
Die Lohnkommission der Schreiner von Mainz. Im Auftrag:  
Johann Hermann.  
Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck ge-  
beten.

## Soziale Uebersicht.

Mainz, 6. Januar. Wie aus dem deutschen Tischlerkongress  
zu Hannover bekannt gegeben wurde, ist im Frühjahr 1890 bei  
uns in Mainz zwischen den Möbelfabrikanten und dem Meister-  
verband einerseits und der Lohnkommission der Schreiner unter  
Voritz des Bürgermeisterei-Beigeordneten Herrn Dr. Gagner als  
Schiedsrichter andererseits ein Ausgleich unter folgenden Be-  
dingungen zu Stande gekommen: Arbeitszeit von 9 1/2 Stunden

### Theater.

Freitag, den 9. Januar.  
**Opernhaus.** Marie, oder: Die Tochter  
des Regiments.  
**Schauspielhaus.** Im Reiche der  
Mütter. Der Winkelschreiber.  
**Festung-Theater.** Nova.  
**Berliner Theater.** Mein neuer Hut.  
Der Kriegssplan.  
**Deutsches Theater.** Das verlorene  
Paradies.  
**Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.**  
Die Gondellere.  
**Wallner-Theater.** Talmi.  
**Reichener-Theater.** Der Kampf ums  
Dasein.  
**Viktoria-Theater.** Die sieben  
Raben.  
**Sellenianer-Theater.** Mein Freund  
Lehmann.  
**Ostend-Theater.** Vor Sonnen-  
aufgang.  
**Adolph Ernst-Theater.** Unsere  
Don Juans.  
**Thomas-Theater.** Der Soldaten-  
freund.  
**Kaufmann's Variété.** Große Spe-  
zialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Große  
Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia.** Große Spezialitäten-  
Vorstellung.  
**Gebr. Richter's Variété.** Große  
Spezialitäten-Vorstellung.  
**Wintergarten.** Große Spezialitäten-  
Vorstellung.

### Circus Renz.

Karlstraße.  
Freitag, den 9. Januar 1891,  
Abends 7 Uhr:  
**Deutsche Turner.**  
Große nationale Orig.-Pantomime zc.  
Neu arrangirt und in Szene gesetzt  
vom Direktor E. Renz.  
Außerdem: Horaz u. Mercur, Fuchs-  
hengste, auf. in Freiheit vorgeführt von  
Herrn Ernst Renz (Enkel). Negro,  
Napphengste, ger. von der Schulleiterin  
Mm. Vidal. Jagar, Blumenpferd, in  
Freiheit vorgeführt von Frau. Oceana  
Renz (Enkelin). Ein orientalisches  
Manöver, ger. von 16 Damen. Mr.  
Alexander Briatore, Saltomortales-  
Reiter ersten Ranges. Mr. Burnell  
Killic, Voltigeur à la Richard. Mr.  
Rodgers an seinem von ihm erfundenen  
Lustapparat. Kultur. d. Heilkräutlerinnen  
Fels. Jephora, Natalie u. Miss Willie  
Meers. Komische Entrees und Inter-  
mezjos von sämtlichen Clowns.  
Morgen Vorstellung.  
E. Renz, Direktor.

### Circus Schumann.

Friedrich-Karl-Weg.  
Heute Abend 7 1/2 Uhr:  
**Große Vorstellung**  
mit neuem vorzüglich gewähltem Pro-  
gramm.  
Zum Schluß der Vorstellung:  
**Eine ländl. Hochzeit,**  
**Circus unter Wasser.**  
Sensationelle Wasserpantomime.  
Spezialität: 4 Wasserumphen.  
Morgen Abend 7 1/2 Uhr:  
**Große Vorstellung**  
mit vorzüglich gewähltem Programm.  
**Eine ländl. Hochzeit.**  
Sonntag, den 11. Januar, 2 Vor-  
stellungen, Nachm. 3 1/2 Uhr und Abends  
7 1/2 Uhr. In beiden Vorstellungen die  
sensationelle Wasser-Pantomime.

### Passage-Panopticum.

100 neue  
Gruppen und Figuren.  
Spezialitäten-  
Vorstellung.  
Entree 50 Pfennig  
Geöffnet v. 10 Uhr  
Vorm. b. 11 U. Ab.

### Kaiser-Panorama.

Passage 1 Tr., v. 9 M. bis 10 Ab.  
Diese Woche: 1. Reise auf der Insel  
Kügen. 2. Wanderung d. Kusland.  
1. Gchl. Pariser Weltausstellung.  
Hertha-Reise. Eine Reise 20 Pf.  
Kind nur 10 Pf., Abonn. 1 M.

### M. W. Walter.

Begründet 1818.  
Fernsprechamt 9. 9388.  
Fuehrgasse 3.  
Verandgeschäft für Mehl u. Hülsen-  
früchte. Aufträge von 3 M. an frei  
Haus oder Bahnhof. 884

### Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.

eigener Gr. Lager, bill. Preise.  
**Fabrik. Emil Heyn,**  
Brunnenstraße 28, Hof parterre.  
Zahlung nach Uebereinkunft.

### Meyer's Lexicon,

wissensch. Bücher, Brohm, Welt-  
geschichten kauft A. Hannemann, Koch-  
straße 56. Fernsprecher 10 4027. 75

### Leseklub M. L.

Unserem Freunde Max Thomas, dem  
Entdecker der „Schimmeltzorie“, zu s.  
Geburtstage ein schmaahiges Hoch! 131  
R. B. G. W. N. R. H. P. B. W. M.

### Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgen.

(Zahlstelle Berlin.)  
Am 6. Januar verstarb unser lang-  
jähriges treues Mitglied  
**Julius Perleberg**  
an der Proletarierrkrankheit. 140  
Die Beerdigung findet am Freitag,  
den 9. Januar, Mittags 1 Uhr, vom  
Trauerhause, Vorbringerstr. 10, aus statt.  
Um zahlreiche Beteiligung der Kol-  
er sucht  
Der Vorstand.

### Achtung! Achtung!

### Filzschuh-Arbeiter!

Große  
**Bereinsversammlung**  
am Sonnabend, den 10. Jan., Abends  
8 Uhr, bei **Zemter**, Münzstr. 11.  
Tagesordnung:  
1. Vierteljahres-Abrechnung. 2. Vor-  
trag über das Alters- und Invaliden-  
Versicherungsgesetz. 3. Diskussion. 4. Ab-  
rechnung vom Stüttagfest. 5. Antrag  
Meyer und Schulte. 6. Verschiedenes.  
— Pflicht jedes Kollegen ist es, zu er-  
scheinen.  
146 Der Vorstand.

### Allgem. deutscher Sattlerverein.

(Mitgliedschaft Berlin.)  
Geschlossene  
**Mitgl. - Versammlung**  
am Sonnabend, den 10. Jan., Abends  
8 1/2 Uhr, bei **Reyer**, Alte Jakobstr. 88.  
Tagesordnung:  
1. Kassenbericht vom 4. Quartal.  
2. Erwählung des Zentralvorstandes,  
sowie Gesamtwahl der örtlichen Ver-  
waltung. 3. Der Antrag Schubert. 4. Ver-  
schiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt.  
150 Der Vorstand.

### Oeffentl. Versammlung der Seilenhauer Berlins und Umgegend.

am Sonntag, den 11. Jan., Vormittags  
9 1/2 Uhr, bei **Meißner**, Gartenstr. 162.  
Tages-Ordnung:  
1. Bericht der Delegirten vom Pro-  
vinzialtag. 2. Diskussion. 3. Ver-  
schiedenes. — Es wird gebeten, daß  
sämtliche Seilenhauer in dieser Ver-  
sammlung erscheinen.  
155 Der Einberufer.

### Büchbinder-Männerchor Berlin.

Den Kolleginnen, Kollegen und  
Freunden zur Nachricht, daß der nächste  
Begrüßungsnacht mit Tanz in **Feuer-  
stein's Tunnel**, Alte Jakobstr. 75, am  
Sonntag, den 11. d. M., stattfindet;  
von da ab wieder regelmäßig alle  
14 Tage, Anfang 5 Uhr. Um recht  
regen Besuch bittet  
152 Der Vorstand.  
NB. Auch können darselbst gesang-  
liebende Kollegen dem Verein beitreten.

### Arbeiterinnen!

Eure Zeitung ist erschienen. Be-  
stellung nimmt entgegen jeder  
**Spediteur.**  
Spediture, die gewillt sind, die  
Zeitung:  
**„Die Arbeiterin“**  
zu vertreiben, werden gebeten, ihre  
Adressen abzugeben bei  
**A. Wabnitz**, Landwehrstr. 29—27,  
v. 2 Tr. I. 134

Empfehle a. Freunden u. Bekannten  
mein **Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal**,  
verbunden mit Frühstück, Mittags-  
und Abendtisch. Auch alle Thüringer  
lade ich zum Sonntag, den 11. Jan.,  
freudlichst ein zur Gründung eines  
Vereins. **Fr. Hofmann** (Thüringer),  
Neuenburgerstr. 25. 142

### Große öffentliche Volks-Versammlung

am Montag, den 12. Januar, Abends 8 Uhr,  
in der **Brauerei Friedrichshain (fr. Lips).**  
Tages-Ordnung:  
1. Die Gründung der Berliner Arbeiter-  
Bildungs-Schule. Referent  
Reichstagsabgeordneter **W. Liebknecht**. 2. Diskussion. 3. Bericht der  
Kommission. Berichterstatter Stadtverordneter **Vogtherr**. 4. Diskussion.  
5. Verschiedenes. — Um recht zahlreichen Besuch bittet  
Die Kommission. J. A.: **H. Gumpel**.

### Gr. Volks-Versammlung

am Freitag den 9. Januar, Abends 8 Uhr,  
im Lokal „**Elysium**“, Landsberger Allee Nr. 39—41.  
Tages-Ordnung:  
1. Die Lebensmittelfrage. Referent  
Reichstagsabgeordneter **P. Singer**.  
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Zur Deckung der Unkosten Entree nach  
Belieben. Um zahlreichen Besuch ersucht  
Der Einberufer.  
127

### Große öffentliche Volks-Versammlung für Wilmersdorf und Umgeg.

am Sonntag, den 11. Jan., Mittags 12 Uhr, in **Pietsch's Volksgarten**.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn **K. Pirch** über Partei-Organisation. 2. Dis-  
kussion. 3. Wahl eines Vertrauensmannes. 4. Verschiedenes.  
129 Der Einberufer.

### Fachverein d. Tischler.

Sonnabend, den 17. Januar,  
in der **Brauerei Friedrichshain (fr. Lips).**  
Großer  
**Wiener Masken-Ball.**  
Billets sind auf den Zahlstellen des Vereins, sowie bei folgenden Herren  
zu haben:  
Apelt, Sebastianstr. 27/28; Glöck, Lausigerstr. 62, 3 Tr.; Wiedemann,  
Wendenstraße 2, vorn 4 Tr.; Wende, Wienerstr. 87, vorn 2 Tr.; Wicherl,  
Grimmstr. 38, v. l. Keller; Zeitl, Stallschreiberstr. 43a; Ronien, Kreuzberg-  
straße 9, Quergeb. 3 Tr.; Ahrens, Kottbuserstr. 6a, v. 4 Tr.; Schulz, Weiser-  
straße 42, v. 4 Tr.; Miele, Adalbertstr. 9, vorn 4 Tr.; Haberland, Reichen-  
bergstraße 161, v. 2 Tr.; Hoffmann, Straußbergerstr. 36, Hof 4 Tr.; Rambow,  
Diefenbachstr. 70, vorn 2 Tr. bei Mehnke; Polengowski, Joffenerstr. 40,  
Hof part.; Witte, Invalidentstr. 21, v. 2 Tr.; Venz, Diefenbachstr. 67, v. 1 Tr.  
bei Walther; Reede, Frobenstr. 18, Hof 3 Tr. bei Schirmer; Voian, Wiener-  
straße 30, v. 4 Tr.; Meyer, Invalidentstr. 87, Hof 2 Tr.; Brose, Rixdorf-  
Berlinerstr. 114, 1 Tr.; A. Schmidt, Grüner Weg 105, Hof Quergeb. 2 Tr.;  
J. Theurich, Chausseestraße 78, v. 4 Tr.; Benckner, Sorauerstr. 27; Rosen-  
feld (Neu-Weihensee), Langhansstr. 100; G. Peters, Teckowstr. 20a; Hantsch,  
Schulstr. 51; Bogalski, Friedenstraße 89, 3 Tr.; Hein (Neu-Weihensee), Charl-  
ottenstraße Nr. 156; Reichert, Färdringerstr. 25, Hof 1. 2 Tr.; Bruns,  
Brangellstr. 61; Hegeler, Briggerstr. 40; Stenz, Göligerstr. 71; Grunert, Mar-  
teusfelstr. 64, 2. Hof 4 Tr.; Koblenzer, Adalbertstr. 99; Franz, Chorinerstr. 18.

### Freie Vereinigung der Bauarbeiter Berlins.

Am Sonntag, den 11. Januar, Vormittags 11 Uhr,  
in „**Scheffer's Salon**“, Insel-Strasse 10:  
**Mitglieder-Versammlung.**  
Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1890. 2. Vereins-  
angelegenheiten. 3. Verschiedenes und Fragekasten. — Neue Mitglieder  
werden aufgenommen. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht  
137 Der Vorstand.  
NB.: Diejenigen Mitglieder, welche bisher ihre Adressen noch nicht ab-  
gegeben haben, werden nochmals ersucht, dieselben beim Unterzeichneten einzu-  
senden, widrigenfalls sie sich die Nichtzustellung des Fachorgans der Arbeiter-  
selbst zuschreiben haben.  
J. A.: **Ernst Gutsch**, Oepelnerstraße 24.

### Verband d. Bergolder, Goldleisten-Arbeiter u. Berufsgeuößen.

### Erstes Stiftungsfest,

verbunden mit Vorstellung und Ball  
am Sonntag, den 25. Januar,  
in „**Joël's Gesellschaftssäle**“, Andreas-Strasse No. 24.  
Freitags, gehalten vom Kollegen **Ewald-Brandenburg**.  
Alle Freunde und Gönner des Verbandes sind herzlich eingeladen.  
Billets à 50 Pf. für Herren inkl. Tanz, Damen 30 Pf. sind bei W. Sorenson,  
Friedrichselderstr. 30, 4 Tr.; M. Jung, Dragonerstr. 24, Hof 1 Tr.; A. Rehn,  
Rüdesdorferstr. 23, 4 Tr., und in den Zahlstellen zu haben.  
Das Komitee.  
NB.: Die Vertrauensmänner, welche noch nicht im Besitz von Billets  
sind, werden besonders darauf aufmerksam gemacht.

### Englischer Garten.

Direktion: **C. Andress**, Alexander-  
straße 27c.  
**Clara Conrad**, Bieder- und Walzer-  
fängerin.  
**Jenny Reimann**, Kostüm-Soubrette.  
**Max Menzel**, Gesangs-komiker.  
**Mr. Koberstein**, Malabarist.  
**Mc. Lean Brothers**, Amerikan.  
Reger-Centric.  
**Gebr. Wilmo**, musikalische Clowns.  
Anfang Wochentags 8 Uhr.  
Sonntags 5 1/2 Uhr.  
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf.  
50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf  
20 und 30 Pf.

### Stabliement Bugenhagen

am Moritzplatz.  
Täglich:  
**Grosses Concert.**  
Direktion **A. Hödmann**.  
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
Entrée Wochentags 10 Pfg.  
Sonn- und Posttags 25 Pfg.  
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.  
Spezial-Auswahl von Bahnhöfen  
Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
641 **F. Müller.**

### Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77—79.  
Täglich:  
**Grosses Concert**  
mit Quartett-Sängern,  
ausgeführt von dem Musik-Direktor  
**S. Saustleben**.  
Wochentags: **Frei-Concert.**  
Sonntags Entrée 20 Pf.  
Empfehle auch zugleich 3 Billards,  
3 Kegelbahnen und einen Saal zu Ver-  
einigungen und Versammlungen.  
708 **F. Sadtke.**

### Castan's Panopticum.

Prof. Dr. R. Koch  
im Labora-  
torium.  
**Amazonen-Truppe**  
Weihnachts-  
Ausstellung.  
Jamen-Kapelle.  
Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.  
v. 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.

### Nur 1 Mark.

Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen,  
Eingehung von Forderungen. 21  
**Poffak**, Joch Georgenkirchstr. 24, II,  
Auch Sonn- u. Feiertags geöffnet.



## Kommunales.

### Stadtvorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 8. Januar.  
Der Vorsitzende, Stadtv. Dr. Strud, eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen.  
Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters. Der stellvertretende Vorsitzende, Stadtv. Dr. Langerhans, leitet die Wahlhandlung, welche folgendes Ergebnis hat:

Es werden 105 Stimmzettel abgegeben, hieron sind 6 unbeschrieben. Gewählt wird Stadtv. Strud mit 90 Stimmen zum Vorsitzenden; Stadtv. Singer erhält 8, Stadtv. Spinola 1 Stimme. Zum Stellvertreter wird Dr. Langerhans mit 87 Stimmen gewählt. 11 Stimmen fallen auf Stadtv. Singer. Die übrigen Stimmen zerstreuen sich auf Stadtv. Gnadt (2 St.), Hermes, Meibauer, Schüller und Spinola.

Hieran schließt sich die Wahl von drei Beisitzern und deren Stellvertretern und die Verloosung der Mitglieder in die Abtheilungen.

Die Sitzungen finden auch in diesem Jahre am Donnerstag Nachmittag statt.

Die Neuwahl einiger Ausschüsse wird dem Vorstand überlassen.  
Diejenigen Ausschüsse, die im vergangenen Jahre gewählt sind und ihren Auftrag noch nicht erledigt haben, bleiben weiter bestehen.

Die Versammlung nimmt Kenntniss von der Antwort des Magistrats an den Vorstand der freireligiösen Gemeinde auf sein Gesuch um Ueberlassung von Unterrichtsräumen. Sie lautet: Dem Vorstande erwidern wir auf die Eingabe vom 6. Oktober d. J. ergebnislos, daß nach den geltenden Bestimmungen die Ertheilung des von der freireligiösen Gemeinde unternommenen Unterrichts nur zulässig ist, wenn in Betreff des Lehrinhalts nachgewiesen ist, daß er den Befehlen nicht widerspricht. Wenn der Schuldeputation diese Nachweise gegeben sind, wird sie die Konzeption beim Provinzial-Schul-Kollegium beantragen und sobald diese ertheilt ist, sind wir bereit, dem Vorstande der freireligiösen Gemeinde die erforderlichen Räume unter den üblichen Bedingungen zu bewilligen.

Stadtv. Vogtherr bemerkt hierzu: Wir halten unsere Anfrage, weshalb der Magistrat dem Beschluß der Versammlung vom 7. April nicht Folge gegeben habe, durch die Antwort des Magistrats, zu der er 9 Monate Zeit gebraucht hat, wohl formell aber nicht sachlich für erledigt. Die Antwort zeichnet sich durch ein Uebermaß von Mangel an Kenntniss der einschlägigen Verhältnisse und durch das Mischen ihrer Inkonsistenz verglichen mit der Haltung des Magistrats vor zwei Jahren aus. Stadtschulrath Vertram habe sich schon früher sehr schlecht unterrichtet gezeigt. (Unruhe.) Die Schuldeputation habe in den zwei Jahren wirklich Gelegenheit gehabt, sich über das Wesen der freireligiösen Gemeinde zu unterrichten. Der Magistrat ist gar nicht berechtigt, die in seiner Antwort verlangten Nachweise zu fordern. Noch immer sei — was Herr Vertram vielleicht bedauere — die Ministerialverfügung des Ministers vom 26. Januar 1875 in Kraft, wonach Kinder von Dissidenten auf Wunsch der Eltern vom Religionsunterricht befreit sind, ohne daß der Nachweis eines anderweitigen Religionsunterrichts erforderlich wäre! Der Magistrat hat gar keine Bedingungen an die Vergabe der Klassenräume zu knüpfen. In der freireligiösen Gemeinde haben hervorragende Männer Unterricht erteilt. Stadtschulrath Vertram hat freilich gesagt, daß er nicht im Stande sei, den Gedankengang der freireligiösen zu begreifen. Das glaube ich gern. (Unruhe.) Die Wahlfreiheit der Gemeinde würde beschränkt, wenn sie die Bedingungen erfüllte, die der Magistrat stellt. Vielleicht verlangt man gar bei dem Befähigungsnachweis der Lehrer für die freireligiöse Gemeinde Kenntniss der Bibel und der Bibelsprüche. Wir wollen aber die Bibel nicht in der Hand der Lehrer und der Kinder, schon wegen der zahlreichen unsittlichen Stellen, die sie enthält. (Unruhe.) Daß die Lehren der freireligiösen Gemeinde den Befehlen entsprechen, ist klar. Wäre es nicht der Fall, so wäre die Gemeinde längst in die Luft geflogen. Wieder wolle der Magistrat staatsretterisch auftreten, nachdem das Polizeipräsidium im Verwaltungs-Streitverfahren sich dem Stadtv. Gnadt gegenüber (Unruhe) eine arge Niederlage geholt habe. Die Antwort des Magistrats ist überhaupt nicht weiter als eine Andeutung. Er weise, daß die Gemeinde um keinen Preis auf diese Bedingungen eingehen wird. Da hätte er ruhig noch viel mehr versprochen können. Warum war vor 2 Jahren von diesen Bedingungen nicht die Rede, die sich wohl in dem Papierkorb des Stadtvorordneten Wunder vorgefunden haben und nun dem Magistrat aus einer Klemme helfen sollen. Mit der Antwort des Magistrats ist die Angelegenheit wohl formell erledigt, sie

ist aber nicht aus der Welt geschafft. Den Ruhm wird der Magistrat mit seinen unlogischen und unrechtmäßigen Forderungen nicht ernten. Wenn nichts anderes, so ist aus allen diesen Verhandlungen für die Arbeiter hervorgegangen, daß sie in den Fällen, wo es sich um Gewissens- und Denkfreiheit, um wahre geistige Freiheit handelt, nie etwas Günstiges von einem solchen Magistrat, von einer solchen Schuldeputation zu erwarten haben. (Gelächter. Unruhe. Weisfall bei den Sozialdemokraten.)

Stadtschulrath Vertram: Seine Person, die der Vorredner angegriffen habe, komme nicht in Betracht; er stehe hier als Vertreter des Magistrats, doch sei er bereit, in dieser Frage auch alles persönlich zu vertreten. Die Antwort habe sich verzögert wegen der Vorgänge im Schooße der freireligiösen Gemeinde im Laufe des Sommers. Sie ging damals mit dem Plane um, sich atheistische Gesellschaft zu nennen. Glauben Sie, daß wir überhaupt daran hätten denken können, einer atheistischen Gesellschaft unsere Schulräume zu überlassen? (Stadtv. Singer: Warum nicht? David Strauß! Feuerbach!) Noch immer ist das preussische Landrecht in voller Kraft, welches die Verbreitung atheistischer Lehren verbietet. Die Gemeinde hat den Namen abgelehnt, und nun könnten wir unter bestimmten Bedingungen ihr die Schulräume anbieten. Auf diesen Bedingungen müßten wir bestehen bleiben, denn der Unterricht in der freireligiösen Gemeinde ist kein Religionsunterricht (Stadtv. Vogtherr: Das sagen Sie!), sondern ein Unterricht in der Moral. Moral wird auch in der Schule gelehrt. Der Lehrer der freireligiösen Gemeinde muß also die Bedingungen erfüllen, unter denen der Schulunterricht überhaupt nur erteilt werden darf. Die heutige Rede des Stadtv. Vogtherr beweise, wie recht der Magistrat daran gethan habe, solche Bedingungen zu stellen. Redner schließt euphonisch: In den Klassenlokalen, wo die heilige Schrift in zahlreichen Exemplaren steht, soll ein Unterricht erteilt werden, der den Schülern sagt: Ihr sollt die heilige Schrift meiden! Und dazu sollen wir mithelfen! Sie wollen dem Glauben, der Sitte und der Religion der übergroßen Majorität unserer Mitbürger ins Gesicht schlagen. Und das sollen wir dulden? Darin stimme ich mit dem Stadtv. Vogtherr völlig überein, daß von uns eine Veränderung unserer Haltung in dieser Sache nicht zu erwarten ist. (Lebhafte Weisfall.)

Stadtv. Vogtherr erwidert, die Gemeinde mache kein Gehl daraus, daß sie atheistisch sei; der Namenswechsel sei aus anderen Gründen unterblieben. Es sei überaus wunderbar, daß Herr Vertram schon vor zwei Jahren habe abgelehnt, was die freireligiöse Gemeinde im vergangenen Sommer thun würde. Der Magistrat gebe sich polizeilicher als die Polizei. Das Ansehen der Schuldeputation werde durch die Willkür, die sie der freireligiösen Gemeinde gegenüber an den Tag lege, wahrlich nicht erhöht.

Ein Schlußantrag wird angenommen. Damit ist die Angelegenheit für erledigt erklärt.

Es folgt die Vorlage über das Brandunglück auf dem Grundstück Friedrichstraße 134 am 19. September v. J. Es handelt sich dabei um die Kenntnissnahme von dem seitens des Polizeipräsidiums eingegangenen Berichte. Stadtv. Meyer I erstattet in sehr ausführlicher Weise Bericht, und kommt zu dem Resultat, daß die Feuerwehr ihre Schuldigkeit im vollen Umfange gethan habe.

Die Berichterstattung über den Antrag Stadthagen (unentgeltliche Lehrmittel in den Gemeindegemeinschaften) wird von der Tagesordnung abgesetzt.

Der Ausschuss für Rechnungssachen erstattet Bericht über eine Reihe von Rechnungen und Etatsüberschreitungen.

Stadtv. Singer bemerkt zu einer dieser Ueberschreitungen, die dadurch hervorgerufen ist, daß der Hauschwamm ein Gebäudefloßer hätte, oder hier nicht irgend ein Versehen vorliege. Ferner kritisiert Redner scharf eine Etatsüberschreitung von 25 000 M., welche die Ausschmückung einer Festschraube beim Einzug des Königs von Italien mehr gekostet hat. Es seien 150 000 M. für diesen Zweck mit einer Stimme Majorität bewilligt worden. Das sei wahrhaftig für diesen Zweck mehr als genug gewesen und der Magistrat hätte sich streng innerhalb dieser Summe halten müssen. Eine so außerordentliche Etatsüberschreitung bei einem so vorübergehenden Zweck muß auf das Schärfste gemißbilligt werden. Mögen die Magistratsfachwörter, die das Geld mehr ausgegeben haben, das Mehr aus ihrer Tasche bezahlen! Redner ist nicht in der Lage Decharge zu erteilen.

Stadtv. Wortmann meint, daß die Angelegenheit bei der zweiten Lesung, nach ein der Magistrat die Bemerkungen des Rechnungsausschusses beantwortet habe, besser erledigt werden könne.

Die Majorität erteilt allen Anträgen des Rechnungsausschusses Gehör.

## Rothenburger Tage.

Roman aus der Zeit des großen Bauernkrieges von 1525.  
Von Wilhelm Bloß.

(31. Fortsetzung.)

Sie schritt durch den Hof, wo noch aufgehängt die Leichen der Schwarzen lagen; da wogte denn doch heftig ihr Busen und sie mußte mit großer Gewalt ihre Thränen zurückhalten, da sie die trennen und tapferen Gesährten ihres geliebten Florian in Masse erschlagen sah.

Knaglich spähte sie jetzt umher, ob sie nicht seine Leiche sähe; da hätte sie die Fassung verloren und sich über ihn geworfen. Aber sie sah ihn nicht. Sie war dem zerbrochenen Thorweg nahe gekommen und strebte hinaus. Dort stand aber eine Wache, eine doppelte; zwei Landsknechte streckten die Speiße vor.

Hier könnt Ihr nicht durch, bevor wir wissen, wer Ihr seid! sprach der Eine.

Es sei denn, Ihr möchtet mir einen Kuß gestatten, sagte der Andere frech, denn Ihr seid kein übler Bissen.

Agnes warf ihm einen flammenden Blick zu. Aber da trat ein Hauptmann der Landsknechte heran.

Was ist Euer Begehrt? frug er.

Ich will zum obersten Feldhauptmann, sprach Agnes entschlossen.

Ach was, sagte der Hauptmann, Seine Gnaden der Truchsch Jörg von Waldburg haben jetzt keine Zeit, Euch zu empfangen. Was laßt Ihr denn herum? Kommet in mein Zelt, dort werden wir mehr Kurzweil haben.

Lasset mich ziehen! sagte Agnes.

Ziehen! sagte der Hauptmann spöttisch, Euch läßt man nicht so leicht ziehen. Wie kommt denn solch ein feines Fräulein überhaupt hierher? Habt wohl einen Schatz bei den

Aufrührern gehabt. Na, mit denen ist's aus. Nun könnt Ihr mit der Liebe wecheln; so probirt es einmal mit der Bündischen; das sind auch liebe Leute!

Die Landsknechte lachten roh auf; Agnes aber rief: Lasset mich!

Da trat der Hauptmann heran und raunte Agnes ins Ohr:

Seid gutwillig, sonst laß ich Euch in Verhaft nehmen als Spionin und Fremdin der anführerischen Gefellen, mit denen wir gestern um dies Schloßlein gestritten.

Ihr seid ein Clender! rief Agnes.

Greift sie! befahl der Hauptmann.

Die Landsknechte schickten sich an, Hand an das Mädchen zu legen, auf dessen schönem Antlit sie Blässe und Röthe jagten.

In diesem Augenblick kamen in eifrigem Gespräch zwei Männer heran, keine Ritter, aber vornehmen Standes. Als der Eine Agnesen in ihrer Bedrängniß sah, lief der Ausdrück höchsten Stammens über sein Gesicht.

Ihr, Fräulein, rief er, Ihr, rief er, was ist's mit Euch?

Es war Thomas Zweifel, der Rathschreiber der Stadt Rothenburg, ein Anhänger des alten Rathes, aber von mildem und sanftem Wesen. Es war ein oft und gern gesehener Gast im Hause Derer von Badell gewesen.

Stehet mir bei, Herr Thomas, bat Agnes, man will mich in Verhaft nehmen.

Der Rathschreiber, den der Rath zu Rothenburg zur Verhandlung mit dem Truchsch in das Lager gesendet hatte, trat mit seiner ganzen Amtswürde vor.

Gebet das Fräulein frei, sprach er, sie ist mir wohl bekannt und gehört zu den Rothenburger Geschlechtern.

Der Hauptmann, der wohl wußte, daß der Truchsch den Rothenburgern grollte, antwortete grob:

Aber Ihr seid mir nicht bekannt.

Ich bin der Rathschreiber von Rothenburg.

ausschufte ihre Zustimmung. Die vom Stadtv. Singer angelegten Angelegenheiten kamen also erst, nachdem der Magistrat die Ausschüsse des Ausschusses beantwortet hat, zur Erledigung.

Der Umbau der Baisen- und Kurfürstendräde wird nach den Vorschlägen des Ausschusses genehmigt.

Stadtv. Friedemann und Genossen beantragen: Der Magistrat wolle für die Aufstellung einer Wäse Heinrich Schlemm im Berliner Rathhause Sorge tragen.

Der Geschäftsordnung gemäß geht der Antrag an einen Ausschuss von 5 Personen.

Der Antrag Wohlgemuth (Wohnungsfrage) wird von der Tagesordnung abgesetzt.

Die Zahlung eines Zuschusses zum Bau der Sebastiankirche auf dem Gartenplatz wird abgelehnt.

Schluß 9 Uhr.  
Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

## Lokales.

Lebhafte Bedauern rufen gegenwärtig bei den Berliner Straßenspassanten die Jughiere hervor, welche ihre schweren Lasten durch den Schnee zerren müssen, welcher, zerrieben und zerrieben, lebhaft an den märkischen Sand einer sommerlichen Sandtrage erinnert, und der noch immer nicht von den Straßen Berlins verschwinden will, trotz der 9000 Mann Hilfstruppen, welche die Straßenreinigungs-Deputation des Magistrats und die Pferdebahn-Direktionen aus der großen Schaar der Berliner Arbeitlosen in Thätigkeit gesetzt haben sollen. Ach, die armen Thiere! Diesen Ausdruck warmen Mitgeföhls kann man jetzt in den Straßen Berlins gar oft zu hören bekommen. Besonders aus mehr oder minder schönem Munde, während die Herren der „besseren Stände“ weniger laut, aber nicht weniger bemerkbar ihr Mitgeföhls mit den armen Thieren zu erkennen geben. Wemgleich auch die Jughiere bei dem gegenwärtigen Zustande der Straßen das gedachte lebhafteste Bedauern voll und ganz verdienen, so giebt es doch noch bedauerenswerthere Geschöpfe, die indessen nicht in diesem lebhaften Bedauern mit einbegriffen sind und die von den geföhlvollen Herrschaften scheinbar gänzlich übersehen werden. Es sind dies die Haus- resp. Geschäftsdienner, welche gleich den Jughieren ihre schwer belasteten Handwagen mit dem Aufgebote aller ihrer Kräfte durch der Straßen lange Reiten zerren müssen. Für sie hat man keinen Blick, kein Wort des Bedauerns, und doch sind es Menschen, die dem menschlichen Mitgeföhls doch eigentlich näher stehen sollten als die Thiere! Die Haus- und Geschäftsdienner nennen sich selbst bezeichnender Weise die „Kastthiere der Kaufmannschaft“, und diese selbstgewählte Bezeichnung erscheint jetzt mehr als je gerechtfertigt. Den Jughieren wird bei dem gegenwärtigen Zustande der Straßen jede mögliche Erleichterung verschafft, sei es durch Verkürzung der Arbeitszeit, sei es durch Vorspann u. dgl. m. Eine gleiche Vergünstigung wird den zweibeinigen Kastthieren indessen nicht zu Theil, obgleich deren Arbeitskraft doch weit hinter derjenigen der Jughiere zurücksteht. Es ist dies wieder ein sichtbarer Beweis dafür, wie wenig Werth dem arbeitenden Menschenmaterial heutzutage beigemessen wird. Es steht dies in vollem Einklange mit der Thatsache, daß es wohl Thiereschutz-Vereine giebt, aber keine Menschenschutz-Vereine, daß zum Schutze der Thiere alle möglichen Polizeiverordnungen, dem Drängen der Thierschützer folgend, erlassen werden, während in ihren Betrieben beschäftigten, sich mit Händen und Füßen gegen Arbeiter-schutz-Bestimmungen stemmen, deren Erlaß nachher auch regierungsfest für notwendig anerkannt worden ist! Den Thieren gilt das Mitgeföhls, ihnen widmet man Worte des Bedauerns und so lesen wir denn auch, daß während des letzten großen Schneefalles wieder des Oesteren Schulpfeils aus dem Ueberflusse von Pferden. Hat man schon jemals gesehen, daß das Publikum eine derartige Initiative ergriffen hat wegen Ueberflusse eines Menschen? Gewiß nicht! derartige Kastthiere werden keines Blickes gewürdigt, was hätte es auch für einen Zweck, für dieselben einzutreten? Bei Thieren — ja, da ist das ja etwas anderes, da hat man einen geföhlichen Rückhalt, da weiß man, daß es etwas nützt, denn wer ein Thier in öffentlicher, Kergerniß erregender Weise quält, mißhandelt u. s. w., der wird bestraft! Aber Menschen? Ja nun, dafür sind es eben Menschen, vernunftbegabte Lebewesen, Herren ihres Willens, sie brauchen ja nicht, wenn sie nicht wollen, sie können sich selber schützen! Wer wird also schließlich an solchen Trauerspielen auch „öffentliches Kergerniß“ nehmen? Der Arbeiter ist doch nun einmal zum Arbeiten da — wenigstens es ja beinahe unzweifelhaft viele geben soll, die nicht arbeiten wollen! Ja, sind denn jene Arbeiter, welche im Dienste Anderer leidend ihre

Da könnt ein Jeder kommen und also sagen!

Ich kann's beweisen.

Und dann hat mir ein Rothenburger Schreiber noch lange nicht zu befehlen, sprach der Hauptmann. Greift sie, gebot er den Landsknechten, föhret sie ab!

Halt, sprach eine andere Stimme, die dem Begleiter Zweifels gehörte, ich bezeuge, daß dies Herr Thomas Zweifel ist.

Bezeuget doch, was Ihr wolket! sprach der Hauptmann.

Ich aber bin Lorenz Fries, des Bischofs von Würzburg, Seiner fürstlichen Gnaden Herrn Konrads von Thüngen Geheimschreiber, sprach der Andere mit Nachdruck, ich dulde nicht, daß auf meines Herrn Gebiet edle Jungfrauen also chikanirt werden!

Hat mir denn heute der Satan alle Schreiberseelen auf den Hals geschickt? schrie wüthend der Hauptmann. Und doch geb' ich sie nicht heraus!

Es gab ein Getümmel und einen Auflauf; das zog Herrn Jörg Truchsch selber herbei. Die Landsknechte wichen daher bei Seite, als sie den gefährdeten Bundesfeldherren sehen schreien sahen. Wer in dies kalte und steinerne Antlit mit dem düsteren Blicke sah, der mochte wohl begreifen, daß ein jämmerlich und erschrocken Wesen sein mußte, wo der arme gemeine Mann die Hand der Truchschessen verspürt hatte.

Was giebt's? frug er kurz.

Eine, die mit den Bauern rebellirt hat! rief der Hauptmann der Landsknechte, auf Agnes deutend.

Der Truchsch sah die Gefangene finster an.

Lorenz Fries und Thomas Zweifel machten ihm leise Vorstellungen. Darauf blickte er wieder, wie es schien, etwas neugierig auf das Mädchen.

Gut, sprach er, sie soll heimkehren. Mit Weibselten föhrt ich keinen Krieg. Aber lasset meine Lands-



lasten durch die verschneiten Straßen ziehen, thätlich Herren ihres Willens? Sind sie denn wirklich im Stande, sich selbst zu schützen? Wahrscheinlich, der freie Wille des Arbeiters ist heute längst dahin, heute, wo Dank der herrschenden Produktionsweise das arbeitlose Proletariat sich täglich in hiesigen Häusern vermehrt, wo die Noth einfach diktatorisch Befehle schreibt und den freien Willen erstickt. Wohl könnten sie sich selber schützen durch ihre eigenen Menschenknecht-Bereine, durch die Fachvereine, die Arbeiterorganisationen. Wie aber sieht es mit dem Koalitionsrecht der Arbeiter? Ist es nicht zum Scheitern herabgesunken, das nicht mehr den klangvollen Namen verdient? Sehen wir nicht tagtäglich das übermüthige Unternehmertum sich mühen, die Arbeiterorganisationen zu zerstören, um die Arbeiterschaft widerstandsfähig, willenlos zu machen? Und wieder ist es die Noth, welche die Arbeiter von ihren Organisationen fern hält, die Furcht, die so seltene Arbeit, auf die so viele hungern und warten, zu verlieren und damit die Möglichkeit, das nackte Dasein zu fristen. Darum ziehen auch jene Leuchten ihre Lasten durch die schneebedeckten Straßen, — steht doch der große Wochenlohn auf dem Spiele! Und trauriger noch sind die Erscheinungen der Lehr- und Arbeitsburschen, welche gleich den Daus- und Geschäftsbürokraten mit ihren belasteten Handwagen durch die Straßen leuchten, stetig Gefahr laufend, in dem wirren Fuhrgetriebe erdrückt, zermalmt zu werden; trauriger noch, denn deren schwache Kräfte sind noch weniger ausreichend, die Beschwerden zu überwinden, den Anstrengungen noch weniger gewachsen. Bei ihnen ist von vornherein von einem freien Willen, von der Möglichkeit, sich selbst zu schützen, keine Rede. Sie sind ganz und gar auf den Schutz Anderer angewiesen. Wo aber finden sie solchen? Bei ihren Lehr- und Brothherren nicht, obgleich diese hierzu in erster Linie berufen wären. Vielleicht bei jenen Damen und Herren, welche mit Argusaugen darüber wachen, daß den armen Thieren nicht zuviel geschieht, die eifrig bemüht sind, auf alle erdenkliche Weise das harte Loos der Arbeitsthiere zu erleichtern? Sie haben nur Augen für die Thiere und übersehen ganz die jugendlichen überanstrengten Gestalten in den verschneiten Straßen der Weltstadt. Augen für sie haben nur ihre Leidensgenossen, ihre Arbeitsbrüder, und sie sind auch bereit, ihnen zu helfen, das haben sie schon gar oft bewiesen. Daß es noch nicht möglich war, ihnen die erforderliche Hilfe, den notwendigen Schutz, ebensoviele wie sich selbst zu bringen, das liegt an der noch immer vorherrschenden Gedankenlosigkeit und Unangefährtheit der großen Masse des arbeitenden Proletariats! Mögen die Unangefährten die richtige Anwendung ziehen auch aus diesen vorgeführten kleinen Schattenspielen aus „Berlin im Schnee“, die Aufklärten aber darin einen Sporn finden zur weiteren Betätigung ihrer menschenfreundlichen Bestrebungen!

Unsere bürgerlichen Blätter, sowohl der konservativen als kirchlichen, wie der politischen und religiös freisinnigen Richtung — der Unterschied zwischen beiden schwindet ohnehin immer mehr — können etwas lernen aus einem „Sozialpolitischen Aphorismen“ überschriebenen Artikel in den katholischen „Historisch-politischen Blättern“. Vielleicht wissen unsere liberalen und konservativen Zeitungsschreiber es auch ebenso gut und sind nur nicht ehrlich genug, es so offen auszusprechen, wie der ultramontane Publizist. Unsere Gegner behaupten bekanntlich gewöhnlich, die Religion habe in Deutschland noch die tiefste Wurzel im Volke, die Religion verbinde die verschiedenen Gesellschaftsklassen, und die Sozialdemokratie verfehle sich in religiöser Beziehung, weil sie den religiösen Sinn des Deutschen kenne. Im Gegensatz hierzu erklärt der Mitarbeiter der „Historisch-politischen Blätter“ sich gegen Brentano wendend: „Er ist der gelehrteste Kenner der wirtschaftlichen Geschichte Englands, bis heute der aufmerksamste Beobachter der dortigen Bewegung unter den Arbeitern, die ihres Gleichen nicht hat, und von dort entnimmt er die Muster für uns. Aber er bemerkt den großen Unterschied nicht, daß in weiten Kreisen der englischen Arbeiterwelt das christliche Gefühl sich noch lebendig erhalten hat, während es bei uns in noch weiteren Kreisen erdödet ist. Die englische Industrie hat sich unter dem Zwang der strengsten Sonntagsruhe entwickelt, während bei uns der plötzliche schwindelnde Aufschwung der Großindustrie wie ein Orkan daher brauste und dem Arbeiter keine Zeit mehr ließ, an irgend etwas Ueberflüssiges sich anzuklammern. Schon das genügt, den Unterschied zu erklären.“

Die Bourgeoisie konnte die Zeit, in welcher die Arbeiter den Mehrerwerb produzieren, nicht entbehren; deshalb mußten die Arbeiter aus der Kirche wegbleiben. Die Bourgeoisie hat sich aber inzwischen eines Besseren besonnen. Sehen die Arbeiter zur Kirche, so produzieren sie zwar etwas weniger, aber sie bleiben wenigstens willig und gehorsam. Es ist also immer noch besser, sie gehen wieder zur Kirche. Darum ist auch (fährt der Verfasser fort) die Arbeiterfreundlichkeit in den besten Kreisen Englands sozusagen Mode, während sie bei uns in verwandten Kreisen nur allzu leicht als sozialdemokratische Liebsäugerei gilt und der Arbeiter ohne Weiteres mit den Anarchisten zusammengeworfen wird.“

D. h. kurz: An die Arbeiterfreundlichkeit der Unternehmer glaubt kein Mensch. Der Verfasser ist wirklich sehr offen. Weil

er den Dingen frei ins Gesicht sieht, erkennt er auch die Konsequenzen, und er spricht sie ohne Scheu aus: „Bis jetzt ist nichts geschehen, was die Sozialdemokratie nicht hätte lächelnd über sich ergehen lassen können. Soll ihr im neuen Jahre nicht auch das Sprichwort zu Gute kommen: wer zuletzt lacht, lacht am besten, dann müßte mit jenen kaiserlichen Erlassen vollster Ernst gemacht werden. Denn darüber darf man sich nicht täuschen, gefährlicher ist die Sozialdemokratie in keinem Lande der Welt, und nirgends hat sie es soweit gebracht, wie auf diesem eigenthümlich unterwühlten deutschen Boden.“

Ganz recht, und die Sozialdemokratie wird in der That zuletzt lachen.

Ein Spahvogel scheint in der antifemistischen Presse sein Wesen zu treiben. Wir lesen im „Volk“:

Sozialdemokratisch-antifemistische Partei ist der Name einer Partei, welche sich in Kurzem konstituieren wird. An der Spitze derselben steht ein gewisser Dr. Henningsen und, wie es heißt, soll ein hiesiger Bankier eine bedeutende Summe zur Gründung eines Parteiorgans zugesichert haben. Nun wird es mit uns wohl aus sein.

Für die Miethverhältnisse von Bedeutung ist eine Entscheidung des Berliner Amtsgerichts I, welche von den Blättern für Rechtspflege im Wortlaute veröffentlicht wird. In dem Miethvertrage war bestimmt: „Die Zahlung der Miete erfolgt pünktlich in Quartalsraten pränumerando in den ersten Tagen jedes Vierteljahres und wird vom Miether in der jedesmaligen Wohnung der Vermietherin in den Stunden von 9 bis 11 Uhr Vormittags und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags bewirkt werden. Falls die Miete nicht pünktlich bezahlt werden sollte, steht der Vermietherin das Recht zu, die Aufhebung des Kontraktes ohne vorherige Kündigung und die sofortige Räumung des Grundstückes zu verlangen.“ Nun war der Eigentümerin eine fällige Rate am 3. Oktober erst gegen 6 Uhr Abends in ihrer Wohnung angeboten worden, und sie klagte infolge dessen auf „Ermäßigung“, indem sie noch geltend machte, daß sie den Miether längere Zeit auf die strikte Innehaltung jener Zahlungsstunden hingewiesen habe. Die Dame hatte indes bei Gericht kein Glück, sie wurde mit ihrer Klage abgewiesen: Unter „pünktlicher“ Zahlung sei nach der Fassung des Vertrages die Zahlung innerhalb der ersten drei Tage des Quartals zu verstehen. Die Festsetzung der Zahlungsstunden könne nach dem Wortlaut des Kontraktes lediglich als eine instruktionelle Vorschrift aufgefaßt werden, durch die im beiderseitigen Interesse unnütze Zeitverräumnisse vermieden werden sollte. Die Tagesstunde um 6 Uhr müsse noch als innerhalb der Geschäftszeit liegend erachtet werden. Das Vorgehen der klägerischen Wirthin bezeichnete das Gericht als eine „sklavische Auslegung einer nur instruktionellen Bestimmung.“

Der bekannte Graf von Kleip-Loß bildete in der jüngsten Sitzung der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Neurokrankheiten den Gegenstand einer eingehenden Diskussion. Dr. Lewin ging von der Voraussetzung einer chronischen Vergiftung mit Kolaïn aus; trotz des Gutachtens dreier Sachverständiger wurde „Boyer-Karl“ bekanntlich hinter Schloß und Riegel gesetzt. Dr. Lewin erwähnte, daß dem Grafen im Jahre 1888 mit einer fünfprozentigen Kolaïnlösung Nase und Kehlkopf gepinselt wurden; von dieser Lösung verschluckte der Patient stets einen Theil. So gewöhnte er sich allmählich an das Gift und nahm dann zwei bis drei Jahre hindurch täglich fünf, zuletzt sogar zehn Gramme! Die Folge dieses unmäßigen Genusses waren Herzbeschwerden, Appetitlosigkeit und Abmagerung; auch das Nervensystem litt darunter, es traten Schwindel, traum- und rauchähnliche Zustände, besonders Schlaflosigkeit und allerlei Wahnvorstellungen auf. Der Patient sah öfters eine weiße Gestalt, namentlich früh Aufwachen, oder seine Zimmerwand erschien ihm durchsichtig wie von Glas, und hinter derselben glaubte er sich Menschen bewegen zu sehen, welche in unverständlicher Weise über ihn sprachen. Als bezeichnend führte Dr. Lewin an, der Graf habe geglaubt, er müsse so handeln, wie er gehandelt habe (d. h. mit Bezug auf die bekannten rätsellosen und brutalen Angriffe gegen seine Umgebung). Unmittelbar nach einem solchen Kaputt folgte gewöhnlich eine auffallende Gedächtnisschwäche, die einige Tage später wieder vollkommen schwand. Dr. Lewin glaubte sich aus alledem zur Annahme einer Kolaïn-Epilepsie berechtigt. Dr. Heymann trat dieser Ansicht ganz entschieden entgegen, weil er eine große Anzahl besonders charakteristischer Vergiftungssymptome vermisse; und aus dem Umstande allein, daß der Graf Kolaïn in größeren Dosen zu sich genommen habe, dürfe man noch lange nicht auf chronische Kolaïnvergiftung schließen.

Müchtig ist der Buchhalter Albrecht, welcher bisher bei einer Firma in der Leipzigerstraße angestellt war. A. hat am Abend des 6. d. M. Berlin heimlich verlassen, nachdem er der Kasse seines Prinzipals widerrechtlich Bestände entnommen und den Betrag eines Cheques über 4000 M., welchen er mit dem Namen des Prinzipals gefälscht, bei einer hiesigen Bank erhoben hatte.

Auf einen Hochkapler hat der Untersuchungsrichter in Graubenz die hiesige Kriminalpolizei aufmerksam gemacht. Es ist ein 25 bis 30 Jahre alter Mann, welcher sich Roman Popiel

aus Warschau nennt und sich polnischen Großgrundbesitzern gegen über für einen mittellosen polnischen Akademiker ausgab. Gewandtes Auftreten und elegante Formen unterstützen die Angaben des Hochkaplers wesentlich und erweckten ihm leicht das Vertrauen seiner Opfer, denen er große Summen zu entlocken wußte. Mit der Anzeige der Schwindbeute hat der Untersuchungsrichter zugleich die Photographie des Hochkaplers hierher geschickt. Popiel hat sich wahrscheinlich einen falschen Namen beigelegt; er führte unter anderem auch Papiere, die auf den Namen Roman Chelmidt lauten.

Unter Hinterlassung einer Schuldenlast, die auf 150 000 M. geschätzt wird, sind die Inhaber der Firma Hirsch und Wolfstein, Alexanderstr. 18, flüchtig geworden. Die Flüchtlinge, Isidor Hirsch und Moriz Wolfstein, betrieben im genannten Hause ein Herrengarderobe-Geschäft und hatten außer einer hiesigen Filiale noch mehrere solche in der Provinz, u. A. in Spremberg, Reichenbach i. V., Forst i. L., Werdaun und Großenhain i. S. Die Lieferanten, sowie die Filialeninhaber und ein Theil der Arbeiter dürften durch den Zusammenbruch des Geschäfts empfindlich geschädigt werden.

Ein Schlafstellendieb und Betrüger, der durch sein Betrauen erweckendes Auftreten schon mehrere Wirthe zu prellen verstanden hat, wird von der Kriminalpolizei gesucht. Er nennt sich Post-Hilfsbote Adam und trägt, was ihm natürlich bei seinen Schwindbeuten sehr zu Statten kommt, entsprechende Uniform. Der angebliche Adam operirt in den verschiedensten Stadttheilen und giebt jedesmal an, von einem entfernten liegenden Postamte an ein solches in der Nähe der zu miethenden Schlafstelle verfehlt zu sein. Der Betrüger wird beschrieben als ein 19 bis 20 Jahre alter, kräftig gebauter Mann mit hoher gewölbter Stirn, blondem Haar und blonden Augenbrauen, blonden Augen, unvollständigen Zähnen, ovalem Gesicht und Kinn. Er ist besonders daran kenntlich, daß die linke Seite seiner Nase etwas stärker ist als die rechte.

Um ein Nichts hat vorgestern ein junger Mann auf den Schienen den Tod gesucht. Ueber den Vorfall, welcher sich früh in der fünften Stunde vor dem Hause Staßfurterstr. 149 zugefallen hat, wird der „V. Zig.“ folgendes berichtet: Die Eisenbahnwagen, welche die Gasanstalt in der Gieschinerstraße des Tags zu entladen pflegt, werden bekanntlich in der Nacht regelmäßig von einer Maschine abgeholt, welche dieselben die Gieschiner- und Salzigerstraße entlang nach dem Rangirbahnhof überführt. Vor dem oben bezeichneten Hause nun war sich vorgestern früh ein junger 18-jähriger Mann, dessen Eltern daselbst wohnen, auf die Schienen und bevor noch der Zugführer Gegenwärtig geben konnte, war schon das Entschleichen geschehen und der Unglückliche vom Zuge überfahren worden. Er wurde sehr schwer verletzt in ein Krankenhaus geschafft, doch gab der unterliegende Arzt wenig Hoffnung, da der Unterleib des armen Menschen förmlich gerädert wurde. Als Beweggrund zu dieser entsetzlichen That wird ein Jernwürfnis des jungen Mannes mit seinem Vater angegeben, der dem Vernehmen nach nicht gestatten wollte, daß der Sohn ein Tanzkränzchen besuche; eine Noth, daß er selbst den Tod gesucht habe, hat sich in der Tasche des Bedauernswerthen vorgefunden.

Ein Unfall trug sich vorgestern Abend gegen 7 Uhr in der Leipzigerstraße zu. Ein Omnibus schleuderte infolge der Glätte so heftig gegen einen Kollwagen, daß der den Wagen begleitende Junge durch den Stoß von seinem Sitze herab auf den Pflaster geschleudert wurde. Der arme Junge gerieth dabei unter die Räder eines vorbeifahrenden Wagens und erlitt einen Schenkelbruch.

Vollzeibericht. Am 6. d. M. Morgens wurde der Kutscher Högler vor dem Hause Gartenstraße 43 von seinem Pferde geschlagen und erlitt einen Bruch des Oberschenkels. — Am 7. d. M. Vormittags wurde eine Frau vor dem Hause Potsdamerstr. 29 von einem Schlächterwagen überfahren und am Knie so schwer verletzt, daß sie nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Als der Kollkutscher Stephan Abends vor dem Hause Leipzigerstr. 1 seinen Pferde eine Decke auflegen wollte und zu dem Zwecke auf den Scheerbaum getreten war, wurde der Wagen von einem vorüberkommenden, infolge der Glätte schleuderten Omnibus angefahren, so daß Stephan infolge des Stoßes vom Wagen fiel und unter die Räder des Omnibuses gerieth. Er wurde dabei am Unterschenkel schwer verletzt und mußte nach der Charité gebracht werden. — Am 7. d. M. fanden sechs kleine Brände statt.

## Gerichts-Beilage.

Unter der Anklage des Diebstahls war der Hausbesitzer Julius Günther vor das Schöffengericht, Abtheilung 88, vorgeführt. Er trat wegen Verlaufs seines Hauses mit einem Herrn Petersfeld in Verhandlung und der Letztere erwarb das Grundstück, nachdem Günther ihm die Hypothekensverhältnisse, sowie den Miethvertrag in günstigem Lichte geschildert hatte. Als Petersfeld aber nun das Haus erworben hatte, zeigte sich manches

knechte in Ruh; solch ein Kriegsvolk ist eben nicht in ein Wodshorn zu zwingen.“

Dann trat er vor Agnes und sprach mit Spott: „Nehret heim, Jungfräulein, und meldet Euerem Vater, er soll Euch besser behüten; Ihr müget auf den Wälden sitzen, wie die alten Bundesräthe zu Ulm, aber im Krieg habt Ihr nichts zu suchen!“

Und sich zu Zweifel wendend sprach er: „Gut für Eure Stadt, daß Ihr noch zeitig zu Kreuze getrohen. Zahlet nur bald Euer Strafgeld und strafet die Anhänger der Empörung; sonst werd' ich selbst Rothenburg überziehen.“

Herr Thomas verneigte sich mit seinem Lächeln: „Wie Euer Gnaden befehlen, so wird's geschehen.“ Der Truchseß hatte ihm schon den Rücken gedreht und schritt von dannen.

Herr Thomas aber ließ Pferde für sich und Agnes bringen und sie ritten mit drei Knechten eiligt von dannen. Im nahen Gehölz trachten Schiffe. Agnes frag, ob denn das Gesecht noch fortdauere.

„Sie schießen die Flüchtigen herab, die auf den Bäumen sitzen“, sprach der Rathschreiber.

Agnes fuhr zusammen und erblaßte.

Da sah sie Herr Thomas mit seiner milden und feierlichen Art von der Seite an und sprach:

„Den sie am Meisten suchen, finden sie nicht. Herr Florian Geyer hat sich durchgeschlagen.“

Agnes erröthete, aber sie sagte nichts.

„Wohin reiten wir?“ frag sie nach einer Weile.

„Nun, wir reiten nach unserer guten Stadt Rothenburg ab der Tauber“, sprach Herr Zweifel.

„Aber ich darf meines Vaters Haus nicht betreten“, meinte Agnes.

„Kommt Zeit, kommt Rath“, meinte der Rathschreiber. „Ihr werdet schon ein Unterkommen finden; Dann aber habt Acht auf Euch. Denn wenn Ihr dem Truchseß wieder im Felde begegnen solltet, so müchete nicht immer ein Rathschreiber da sein, der Euch ungerupft davon bringt!“

Mehr denn vierthalbhundert Jahre sind verrauscht, seitdem jener furchtbare Kampf um die Mauern des Schloßleins zu Ingolstadt getobt. Vom Schloßlein selbst ist wenig mehr zu sehen; einige Mauertrümmer und ein versumpfter Graben bezeichnen die Stelle, wo es gestanden.

Im nahen Siebelstatt ragen noch die Trümmer von Florian Geyer's väterlichem Schloß. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ward der Siebelstätter Schloßwehler gereinigt; da fand man in demselben zwei engerschlungene Skelette, bedeckt mit Moos und Schlamm. So ward schauerlich bestätigt, was Herr Lorenz Fries, des Würzburger Fürstbischöf's Geheimschreiber, in seinem Buch über den Bauernkrieg erzählt.

Fünf Bürger von Mergentheim, die im Volksherr kämpften, waren aus der Schlacht von Ingolstadt nach Siebelstatt entflohen. Sie bargen sich im Dickicht am Schloßwehler, so daß die nachziehenden Reihigen nicht gleich an sie kommen konnten; knieend baten die Fünf um Gnade. Mit grausamem Spott riefen die Reihigen, sie wollten dem das Leben schenken, der die vier Anderen umbrächte. Die Todesangst machte den Einen der Fünf zum Mordelmdröder; drei seiner Genossen stach er hinterwüts nieder. Aber der Vierte rang mit ihm und beide, sich noch unklammernd, fielen in den Sumpf des Grabens und ertranken.

Gar oft rauscht es auf in Lied, Sage und Geschichte von dem schwarzen Ritter von Siebelstatt und den Seinen, die hier den Feind so tapfer bestanden. Merk auf, o Wandrer, der du über die blühenden Wiesengründe bei Ingolstadt und Siebelstatt dahinschreitest! Dein Fuß berührt die Thermopylen der Franken. Hier sochten und fielen für deutsche Freiheit, würdig des höchsten Heldeneruhms, die Mannen der Rothenburger Landwehr, Herrn Florian Geyer's schwarze Schaar.

Spießbürgerthum.

Zu Rothenburg, im Hause des Brunnenmeisters am Markt, da saßen die Stadtknechte. Der Schäferhans gebot hier, denn der Rath hatte es ihm übertragen, und er trug seinen Kopf hoch und voller Selbstgefühl, wie die alten Rathsherren selbst. Denn seit die Kunde hereingekommen, daß der Truchseß bei Königshofen und bei Ingolstadt die

fränkischen Häufen vernichtet, waren alle guten Muths, die es mit dem Rath hielten. Die Eigennütigen und die Zweifelhafte, die den Mantel nach dem Wind gehängt und erst mit den Evangelischen gelaufen, die fielen jetzt wieder zum Rath, und die noch soeben unterwürdig den Weisungen des Bürgerausschusses gehorcht, die thaten, als hätten sie außer den alten Rathsherren nie ein ander Regiment gekannt.

Den Freunden der Volkssache ward bang; sie mochten ahnen, daß ihnen Strafe und Rache, schwer und blutig bevorstand. Der Schäferhans war voll Giftes; der Rath solle nur befehlen, hatte er zu Herrn Erasmus von Musloß gesagt, er würde dann die Anfänger und Ursacher der Empörung schon greifen.

Zur Wachtstube herein trat Junker Kunz Kreeglinger, der inzwischen auch Rathsherr geworden war.

Der Schäferhans stand ehrerbietig auf.

„Herr“, sagte er, „bringet Ihr mir einen Befehl?“

„Jawohl“, sagte Herr Kunz. „Ihr solltet den Mergentzer greifen, sobald Ihr denkt, er könne entweichen; dann sollet Ihr ihn in einen Thurm legen.“

Ueber des Schäferhans Gesicht zuckte ein Strahl dämonischer Freude.

„Der soll uns nicht hinaus“, meinte er.

„Ja, der hat die aufreißerische Sach angefangen“, sagt der Junker. „Und der Doktor Deuschlin, der Hauptpfarrer, und der blinde Mönch mit seiner bösen Zunge.“

„Und der Doktor Karlstadt, der Geyßbösewicht“, grollte der Schäferhans.

„Den müssen wir auch noch haben“, sagte der Junker. „Aber er liegt wieder im Versteck. Der Truchseß hat ein Brieflein hereingeschickt, daß man den Karlstadt greifen und strafen möge!“

„Werden ihn schon finden“, meinte Schäferhans; „dann kann er seinen Kopf unter dem Arm tragen, wie der heilige Dionysius. Aber wenn wir den Mergentzer fassen, wird dann nicht das gemeine Gepöfel unruhig werden und sich widersetzen?“

„Habet keine Sorge“, sagte Junker Kunz, „sie sind überall voll Gift und Galle auf ihn.“

(Fortf. folgt.)



anders, als ihm vor dem Kauf mitgeteilt worden war; einzelne Hypotheken hatten andere Beträge und andere Kündigungszeiten, als Gänther angegeben hatte, auch zeigte sich der Mietsertrag um 800 M. niedriger als Petersfeld erwarten durfte. Aus diesen Gründen entstanden nun zwischen dem Käufer und dem Verkäufer heftige Auseinandersetzungen und schließlich kam es zu Prozessen, die heute noch schweben. Bei der Übernahme des Hauses durch Petersfeld mußte Gänther ausziehen. Bei Durchfuhr von ihm innegehabten Räumlichkeiten bemerkte er eine Kellerthür, welche nicht verschließbar war, weil die Schlüssel fehlten. Gänther hätte diese nun vertragsmäßig auflösen lassen müssen; er scheute aber die Ausgabe. Kurz entschlossen, hob er die alte Kellerthür, die er einst selbst aus Nistensdecken gezimmert hatte, aus den Angeln und ließ sie mit seinen Mobilien nach der neuen Wohnung befördern. Einer der Mieter machte hiervon dem neuen Besitzer Petersfeld Mitteilung, welche dieser insoweit freudig entgegennahm, als er dadurch in die Lage kam, gegen Gänther einen Strafantrag wegen Diebstahls zu stellen. Gänther war zwar wie aus den Wollen gefallen, es half ihm aber nichts, er mußte auf der Anklagebank Platz nehmen. Alle seine Entschuldigungen kannten die Richter nicht aus dem Wege räumen, daß Gänther nach Auffassung seines Hauses an Petersfeld eine Thür widerrechtlich an sich gebracht hatte, und so mußte er denn auch verurteilt werden. Der Gerichtshof setzte die Strafe auf drei Tage Gefängnis fest.

**Unter der Auflage der Urkundenfälschung** war die Schlossergattin Marie Auguste Emilie Vieh aus Raumburg bei Potsdam vor die Strafkammer des Landgerichts in Potsdam geladen worden. Frau Vieh war am 4. September 1889 in das Geschäft von Schwarz in Potsdam gegangen und hatte für über 50 M. Wäsche gekauft, worüber sie einen Zettel von der Verkäuferin erhielt, auf Grund dessen sie an der Kasse bezahlen sollte. Bevor sie jedoch an die Kasse ging, kaufte sie noch an einer anderen Verkaufsstelle für etwa 30 Pfennige Garn und erhielt auch an dieser einen solchen Zettel. Der Angeklagte wird nun zur Last gelegt, daß sie an der Kasse nur den lehr erhaltenen Zettel vorgezeigt und bezahlt, sich dann entfernt, und somit das Geschäft von Schwarz um mehr als 50 Mark geschädigt habe. Frau Vieh wurde ermittelt und zur Zahlung angehalten; da sie aber ein Buch vorlegte, in welches angeblich von der Kassierin der veruntreute Betrag eingetragen sein sollte, so benachrichtigte der Kaufmann Schwarz die Kriminalpolizei in Potsdam von dem Vorfall. In das erwähnte Buch werden in dem Geschäft sämtliche im Laufe des Jahres geleisteten Zahlungen eingetragen, um den Käufern am Jahresabschluss eine Provision von 2 pSt. zu gewähren. Frau Vieh behauptete, die Zahlung von über 50 Mark habe die Kassierin des Schwarz eingetragen, was sich als unwar erwie. Da Frau Vieh auch dem Polizeikommissar in der ersten Erregung ein Geständnis abgelegt hatte, auch die Beweisnahme sehr ungünstig für sie ausfiel, so erachtete der Gerichtshof die Angeklagte für schuldig und verurteilte sie zu einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen. Gegen diese Verurteilung legte die Angeklagte die Revision ein und das Reichsgericht erachtete diese für begründet, weil nicht Urkundenfälschung, sondern wohl eher Betrug vorliege und verurteilte die Sache vor das hiesige Landgericht, vor dessen vierter Strafsammer sie heute verhandelt wurde. Aus Grund der Beweisnahme erachtete Staatsanwalt Hoppe die Angeklagte des Betruges für schuldig und beantragte eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen, während der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Jores, die Freisprechung empfahl. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen des Staatsanwalts an und erkannte auf eine Gefängnisstrafe von sechs Wochen.

## Versammlungen.

Wilhelm Liebknecht

Sprach am Dienstag voriger Woche in einer von ungefähr 2000 Personen besuchten Versammlung, welche vom Wahlverein des zweiten Berliner Reichstags-Wahlkreises nach der Vorkamerarbeit einberufen war. Der jährliche Besuch der Versammlung unter den denkbar ungünstigsten äußeren Umständen — bei einer Kälte von 15 Gr. Reaumur und am Abend vor Sylvester — ist die beste Antwort auf das Gerücht gegnerischer Blätter, die Berliner Sozialdemokraten seien versammlungsmüde geworden. Der Gegenstand des Vortrages lautete: „Der Kampf mit geistigen Waffen“. Der Redner führte etwa folgendes aus, wobei wir uns, da der Vortrag 1 1/2 Stunden dauerte, natürlich auf die Hauptpunkte beschränken müssen:

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes erscholl aus den Reihen unserer Gegner allseitig der Ruf, jetzt müsse man die Sozialdemokratie mit geistigen Waffen bekämpfen, woran die Herren — längig auch vorher durch nichts verhindert waren. Nun, viel Geschrei und wenig Wode — oder gar keine. Es ist zwar schon geraume Zeit seit dem Ausbruch des Gesetzes verfloßen, überall hat man fortwährend geräht, man kämpfe mit geistigen Waffen und sei tüchtig an der Arbeit — doch bisher haben wir auf die Anwendung von wirklichen geistigen Kampfmitteln unserer Gegner uns gegenüber vergeblich gewartet. Allerdings sind ja Tausende von Reden, Zeitungsartikeln und Broschüren gegen uns los gelassen worden, doch es war Spreu, die der Wind verwehte, albernes Gerede oder pöbelhaftes Geschwätz, das sich selbst richtete. Allerdings ist auch ein großes Licht gegen uns aufgetreten, ein Licht, dessen Namen ich hier nicht nennen will. Derselbe hat gewisse „Zerlehnungen“ erfinden, und mit ihrer Hilfe ein Zauberkraft geschaffen, vermittelt dessen die Sozialdemokratie unfehlbar gebannt werden sollte — eine Fibel für alle Arbeiter beider Geschlechter — genau mit Rezepten zur sicheren Vertilgung unserer armen Partei. Und der geschickteste Hexenmeister machte auch so erfolgreich Reklame für sein Opus, daß es bei allen Parteien, auch den reaktionären, Absatz, Verbreitung und Gönnerschaft fand. Sogar von der Polizei ist es kolportiert worden. Damit ist ein deutlicher Beweis dafür geliefert, daß der Verfasser desselben nicht auf dem Boden der Demokratie steht, sondern mit zu der Reaktion gerechnet werden muß. Hätte der Verfasser nur einen Funken von Selbsterkenntnis, so würde er aus der Thatsache, daß er, der Führer einer Oppositionspartei, von der Polizei unter ihre schützenden Fittiche genommen worden ist, und von den Konserativen und dem Zentrum ob dieser seiner „geistigen Kampf“-Leitungen Kritik geübt wird, den Schluß gezogen haben, daß er sich auf dem Holzweg befindet. Und wie kann jemand, der wirtschaftlich ein Ultra-Reaktionär ist, wie der Erfinder der Zerlehnungen, politisch ein Fortschrittler sein? Sind die politischen Verhältnisse etwa nicht bloß der Ausdruck der ökonomischen, ihr Produkt? Die Zerlehnungen sind nichts weiter als eine Sammlung aller alten laienhaft ererbten Anschuldigungen, die für die Wissenschaft längst nicht mehr bestehen. Unsere Feinde klammern sich stets an untergeordnete Fragen, ohne jedoch je sich mit dem wirklichen Kern unserer Forderungen zu beschäftigen. Widerlegen könnte Jemand unsere Ansichten nur, wenn er sie auch kennt, und wer die wissenschaftlichen Forschungen eines Marx, des Mannes, welcher bahnbrechende Kritik am Kapitalismus leistet und die Geheimnisse seines Ursprungs enthüllt hat, nicht kennt und nicht zu widerlegen vermag, der darf auch nicht von sozialdemokratischen Zerlehnungen sprechen. Die Zerlehnungen sind nichts weiter als zuverlässige Quelle mitgeteilt wird, sich Freunden gegenüber getraut hat, Marx' Kapital gar nicht gelesen zu haben. In der Thatsache, daß die Zerlehnungen eines fortschrittlichen Bourgeois, sämtlicher kapitalistischen und reaktionären Parteien als gemeinsamer Katechismus der Sozialreaktion

angenommen worden sind, hat sich eben das Wort von der reaktionären Masse wieder einmal glänzend bewährt. Auf der einen Seite stehen alle anderen Parteien — sie vertreten die Reaktion — und auf der anderen Seite stehen wir allein, die wahre Demokratie, die Sozialdemokratie. Und wir sind allen anderen gewachsen und wir wachsen beständig. Uns gehört die Zukunft auf alle Fälle. Jedoch wir sind nicht allein die Partei der Zukunft, sondern auch schon eine Partei der Gegenwart. Denn schon gegenwärtig beherrschen wir das politische Leben, stehen wir im Mittelpunkt des politischen Interesses; es dreht sich bereits Alles um die Sozialdemokratie. (Beifall) Womit sollten die bürgerlichen Zeitungen ihre Spalten füllen, wenn wir nicht da wären! Leben sie nicht von uns? Wenn die Klönige bauen, haben die Kärner zu thun. Und giebt es im Reichstage noch eine Debatte, in welche der Sozialismus nicht hineinspielt?

Doch zurück zum „geistigen Kampf“. Hat man den Versuch gemacht, unsere Kritik der heutigen Gesellschaftsordnung zu widerlegen? Hat man widerlegt, daß das Monopol der Arbeitsmittel ein Monopol der Ausbeutung und Unterdrückung ist? Hat man widerlegt, daß die Arbeit alle wirtschaftlichen Werte schafft, und daß der Arbeitslohn nur einen Teil der Arbeit bezahlt, und daß aus der unbezahlten Arbeit und dem Beitrag der Arbeiter geraubt ist, der Mehrwert und das Kapital entsteht? Hat man widerlegt, daß die anarchische Privatwirtschaft von heute dem „Nationalreichthum“ nur in wenige Taschen leitet, und die Mehrheit des Volks, die arbeitenden Klassen zu hoffnungslosem Proletariat verdammt — von Handlohn und Geschäftsinteressen, dem Vorkaufswind und sonstigen Günstlingen des kapitalistischen Systems — von dem der Manufaktur „Geldbaum“ nur ein winziger Zweig ist — gar nicht weiter zu reden? Hat man widerlegt, oder auch nur zu widerlegen versucht? Statt ihre morsche, faule Gesellschaft zu vertheidigen, glauben unsere hilflosen Gegner die aufstrebende Sozialdemokratie durch die Kinderfrage nach dem „Zukunftstaat“ zu verwirren.

Mit der Frage, wie wir uns eigentlich das Aussehen des Zukunftstaates dachten, glauben sie uns eine gewaltige Niederlage beigebracht zu haben. Sie haben aber nichts, als ihre geistige Unfähigkeit bewiesen. Man kann doch unmöglich dem Geist der Wissenschaft, dem Gang der Erfindungen, vorgehen, wir können die Entwicklung der Technik in der allerhöchsten Zukunft nicht einmal ahnen. Die Zukunftsstaatsfrage, welche eine Reihe von Blättern, so die „Germania“, die „Neue Zeitung“, die „Freisinnige Zeitung“, uns täglich vorlegte, offenbar in der Hoffnung, uns dadurch, wie durch den „bösen Blick“ zu tödten, wird durch die einfache Gegenfrage abgefertigt, wie es denn in nur 8 Tagen in der heutigen Gesellschaft aussehend wird? Nicht einmal die einfachsten brennendsten Fragen hinsichtlich der Ernährung, der Heizung u. s. w. sind heute gelöst oder entschieden. Auf vielen Gebieten der Wissenschaft ein weites Feld der Thätigkeit, und sie bearbeitet es ununterbrochen, und ohne Rücksicht auf Sozialismus. Wie sehr hat sich z. B. die Beleuchtung verbessert? Welche Revolution, oder welche Revolutionen: Oelampe, Gas, Petroleum, Elektrizität! Und was hat der Sozialismus damit zu thun? Kupfer insofern, als er alle Erzeugnisse der Zivilisation allen gleichmäßig zugänglich machen will? Was diesen Zukunftsfraglern heute noch dunkel ist, wird selbst ihnen vielleicht morgen durch irgend eine Erfindung im Gegenwartswort klar gemacht. Ueberhaupt ist eine Grenzlinie zwischen Gegenwart und Zukunft. So wenig wie zwischen Gegenwart und Zukunft. Die Zukunft wird von selbst Gegenwart — ohne sozialistisches Wunder, ganz natürlich. Wie ich schon auf dem Kongress sagte: Das Zukunftsstaats-Fragepiel ist nichts Neues — „alle Kamellen“, wie Alles andere, was die Rechte gegen uns vorbringen. Zur Zeit Weillings beschaffte man sich sehr eingehend in allen Einzelheiten mit dem Aussehen des Zukunftstaates; heute sind die meisten der Fragen von anno dazumal durch die wissenschaftliche Entwicklung längst gelöst oder überholt.

Das Wissen freilich und die Erforschungen der Wissenschaft möchten die herrschenden Parteien am liebsten für sich selbst behalten, doch sind sie heute nicht mehr im Stande, die Arbeiter auszuschließen.

Eine andere Bekämpfung mit „geistigen Waffen“ war die, daß man sich bemühte, durch ausgebaute Sensationsberichte kleine Differenzen zu großen Streitigkeiten zu machen und der Welt den Glauben aufzubringen, es hätten wir uns in zwei sich auf das Bestigste bekämpfende Parteien gespalten. Nach den Berichten der bürgerlichen Presse über die Kämpfe zwischen den „Jungen“ und den „Alten“ wuchsen die ersten zu Riesengiganten, welche uns Alle nächsten verschlingen würden. Oder die zwei Parteien in der Partei trafen sich gegenseitig auf, gleich den zwei Löwen der „fliegenden Blätter“. Thatsächlich ist es mit der ganzen Streitigkeit durchaus nicht so schlimm gewesen, davon habe ich selbst Gelegenheit gehabt, mich sehr bald zu überzeugen.

Es war ja auch gar nicht denkbar, daß die Berliner, welche unter dem Ausnahmegesetze am meisten zu leiden hatten und trotzdem standhaft feils zur Partei gehalten hatten, jetzt auf einmal, in der Stunde des Sieges, die Partei verrathen würden. Wie sich später herausstellte, handelte es sich — von einzelnen Vorkommnissen abgesehen, auf die ich nicht eingehen will, um kleine Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Dingen, welche eben durch Reporter und Zwischenträger entstellte worden waren. Unbeschränkte Freiheit der Kritik müssen wir uns in unserer Partei auf alle Fälle wahren; ich freue mich, daß sie besteht, und daß die freieste Kritik geübt wird; und ich hoffe, daß es auch weiterhin so bleiben wird, denn wir wären nicht werth, als Partei weiter fortzubestehen, wenn bei uns selbständiges Denken verpönt wäre. Unsere Gegner glauben aber, unsere Partei, mit der sie, wie sie wissen, nicht fertig werden können, durch eine Spaltung auf die leichteste Weise besiegen zu können, und daher klammerten sie sich auch so frampfhaft an die kleinen Zwistigkeiten, welche obendrein gar nicht vorgekommen wären, wenn das Ausnahmegesetz nicht eine offene Abspaltung verhindert und den Meinungsaustrausch sehr erschwert hätte.

Eine Spaltung der arbeitenden Klasse besteht allerdings, sie ist jedoch ganz anderer Art; ich meine: die Arbeiterklasse zerfällt in aufgeliarte, klassenbewusste Arbeiter und in solche, welche noch nicht sehen gelernt haben. Zu den ersteren rechne ich die 1 1/2 Millionen, und wenn wir die noch nicht wahlberechtigten und die an der Abstimmung verhinderten Genossen hinzurechnen, etwa 3 Millionen. Neun Zehntel der Bevölkerung aber stimmen noch gegen uns, und von diesen gehört die große Mehrheit thatsächlich zu uns — sie sind unsere Brüder, die in ihrer Verblendung sich gegen uns und gegen sich selbst wende. (Beifall). Und diese müssen wir gewinnen.

In besondere Aufregung wurden die Gegner versetzt, als es hieß, wir beabsichtigten jetzt auch in eine energische Agitation unter der Landbevölkerung einzutreten. Ein Dr. Sattler, Nationaldeutscher seines Zeichens, hat mir da neulich die Worte in den Mund gelegt, daß ich in Halle gesagt hätte, wir wollten Bauernjahre treiben; das ist vollständig falsch, und tendenziös erlogen. Nicht wir treiben Bauernjahre, sondern unsere Gegner thun das, und an uns ist es, ihnen das Handwerk dardurch zu legen, daß wir unter das läudliche Proletariat die Aufklärung tragen. Wenn unsere Gegner aber so erstaunt sind, daß wir unter Bauern und den Landarbeitern agitieren wollen, so haben sie, wie Rip von Winkle 10—15 Jahre geschlafen. Denn schon 1869 beschäftigten wir uns ausgiebig mit der Propaganda auf dem Lande. Unsere Gegner treiben Vögelstraus-Politik. Um eine drohende Gefahr abzuwenden zu können, glauben sie, brauchen sie nur die Augen zu schließen. Doch ihr Muth und Arglistigkeit beweist uns, daß unsere Hiebe gut getroffen haben. Wenn unsere Gegner weniger geschimpft und geschlafen, vielmehr unses Sudirt hätten,

dann würden sie nicht so erstaunt sein, über Alles, was wir thun, und einen wirklichen Kampf mit geistigen Waffen führen können, während sie sich jetzt nur blamieren. Freilich, auch wenn sie bessere Waffen hätten, würden wir sie besiegen. — Wie gesagt, die Landpropaganda ist uns nichts Neues. Doch wollen wir jetzt mit verstärkter Kraft — verstärkt in dem Maße des Wachstums unserer Partei, nach dieser Richtung hin vorgehen. Da unsere Gegner mit selbstgekniffenen Augen uns belächeln, führen sie natürlich nur Lustspiele, wohngegen wir, die wir die Augen häßlich offen halten und unsere Gegner sehr genau studieren, die verwundbaren Stellen sicher zu treffen wissen. Wenn die Gegner die Sozialdemokratie kennen, dann würden sie uns mit besseren Waffen kommen, als mit diesen unglücklichen „Zerlehnungen“. — In unserem Lager nur mitleidiges Lächeln erregen konnten. — In das Märchen vom Theilen, das auch als geistige Waffe hat herhalten müssen, will ich gar nicht mehr eingehen. Nur noch auf eine gegen uns erhobene Beschuldigung, welche da lautet: Der Sozialismus unterdrückt die Freiheit des Individuums. Das ist eine totale Umkehrung der Wahrheit. Auch in diesem Punkt werden der Sozialdemokratie die Verdrehen und Mängel der heutigen Weltordnung als Ziele untergeschoben. Der Kapitalismus führt politisch und ökonomisch zur Knechtschaft und hebt für die Gesamtbeförderung, mit Ausnahme der „oberen Zehntausend“, die persönliche Freiheit ganz auf. Wird die Individualität heute in der Schule, bei der Wahl des Berufs berücksichtigt? Wird der Staatsbürger gefragt, ob er Soldat werden will oder nicht? Haben wir heute nicht thatsächlich und wörtlich „die Freiheit des Grundbesitzers und der Kaiserin“? Und da sagt man, wir wollten die Freiheit des Individuums zerstören! Mit der Freiheit ist es wie mit dem Eigentum, das wir angeblich zerstören wollen. Da ist nichts mehr zu vernichten. Die bürgerliche Gesellschaft hat beides für die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung vernichtet, und wir wollen beides wieder herstellen, oder richtiger erkämpfen. Indem wir die Lohnsklaverei beseitigen, die Arbeit sozialistisch organisieren, beseitigen wir die Ursachen der Knechtschaft und schaffen die Grundlagen der Freiheit und freier Entwicklung des Individuums. Redner führt das Näheren aus und sagt dann fort: Zwei Hauptaufgaben hat der Zukunftsstaat, um einmal das Wort zu gebrauchen. Die eine wird sein, die Arbeit zu organisieren. Die zweite Hauptaufgabe ist die Organisation der Erziehung. Die Erziehung wird daraus hinaus gehen, die Individualität des Einzelnen zur vollsten Geltung zu bringen — dem Talent, dem Willen und der Neigung wird der weiteste Spielraum gewährt werden. Kurz, weit entfernt, die individuelle Freiheit beschränken zu wollen, sind wir die einzige Partei, welche sie verwirklichen will und kann. Und wir sind fernst auch die einzige Partei, welche den Kampf mit geistigen Waffen ernst nimmt. Wir kämpfen mit geistigen Waffen, seit wir als Partei bestehen; und wir haben gezeigt, daß wir die Waffen zu führen wissen. Der Vertreter der rohen mechanischen Gewalt, der Mann der Blut- und Eisenpolitik, von uns überwinden worden. Der Sozialismus hat seine Waffen, von uns überwindliche Mächte durchschlagen, jedem Hieb und jedem Schuß trocken. Und wir wissen, daß sie unbesieglich sind. Das giebt Jedem von uns den selbstbestimmten Glauben, um den die Feinde uns beneiden. Das Logomatische bei Seite gelassen — hat man nicht ganz ohne Verächtung den Sozialismus eine Religion genannt. Er ist im Herzen wie im Kopf. Der Sozialismus ist der ganze Mann. Und darum ist auch der Sozialist ein ganzer Mann. — Es trifft auf die sozialistische Bewegung der Gegenwart Vieles zu, was Begleiterscheinungen des Christentums waren, als es auftrat. Das dieses zum Sieg kam, ist daraus zu erklären, daß es eine soziale Bewegung gegen das faulende Weltreich der Römer bedeutete; der Sozialismus kämpft gegen das faulende Weltreich des Kapitalismus, und wird ebenso gewiß triumphieren. Auch und besetzt der Glaube — an die Güte unserer Sache, an unseren Sieg; auch wir haben Märtyrer in unseren Reihen, ich erinnere nur an jene treuen Genossen, welche hier in Berlin ihren Tod im Gibe fanden, als sie den Weg der Pflicht gingen für die Partei; keine andere der gegenwärtigen Parteien kann sich solcher Heldenthaten der Aufopferung rühmen. —

Dem „geistigen Kampf“ der Gegner nun genug. Sie haben eingesehen, daß das nicht ihre Sache ist, und sie sind auf die alte, billige Kampfweise zurückgefallen: Klage, Verleumdung, Verfolgung, Nechtung. Nun mögen sie fortfahren, wir werden Herr über sie werden. Und wir fahren fort mit dem geistigen Kampf. Und suchen Bildung und Wissen zu verbreiten. —

Ein Zeichen des Ernstes, mit welchem die Aufklärung der arbeitenden Klassen betrieben wird, ist das in dieser gerade Willensstreben. Diesem soll in nächster Zeit durch Gründung einer Arbeiter-Hochschule Rechnung getragen werden; ich will hoffen, daß das geplante Unternehmen zu Stande kommt und daß von Seiten der Berliner Arbeiter der wichtigen Sache das größte Interesse entgegengebracht werde. Das soll ein Arsenal sein, welches uns Waffen für den geistigen Kampf liefert — Waffen, welche wir der Gewalt entgegenzusetzen werden, der Finte, die schießt, und dem Säbel, der haut.

In Frankreich hat man es öfters auf andere Weise als wir versucht, zum Ziele zu gelangen. Ungeachtet alles Heroismus haben die französischen Arbeiter bisher nie etwas Dauerndes erreicht; durch den Appell an die Gewalt hat man den herrschenden Gewalten dort nur Gelegenheit geboten, Organe der Rohheit und des Blutdurstes zu feiern und die Arbeiter noch schlimmer zu knechten; ich erinnere an die Pariser Kommune von Jahre 1871, wo die Gegner, nachdem sie wieder das Heft in ihre Hände bekommen hatten, 30 000—40 000 unserer französischen Brüder kalt hinstießen und durch diesen furchtbaren Mord, dem die Besten zum Opfer fielen, die Bewegung auf Jahre, ob Jahrzehnte hinaus lahmlegten. Nach heute ist das edle Blut nicht vollständig erstickt.

Ich muß gestehen, daß mir in meiner Jugend die Kampfweise unserer französischen Brüder ungemein zusagte. Ich habe aber zu meinem großen Vortheil lange Jahre in England gelebt und habe dort Gelegenheit gehabt, eine andere Art des Kampfes gründlich kennen zu lernen. Ich habe gesehen, wie man dafselbst nicht sprunghaft, sondern methodisch, Schritt für Schritt vorgeht, den Fuß nicht früher auf einen neuen Platz hinstellt, als bis man festen Boden unter ihm fühlt. Wir Deutschen haben uns allmählig eine eigene Kampfweise geschaffen, die sich trefflich bewährt hat. Sie gleicht der englischen in der Methode, der französischen in der fähigen Entschlossenheit des Ziels und der Verdrachtslosigkeit des Handelns. Wir wählen uns unser Schlachtfeld, wir wählen uns unsere Waffen. Wir vermeiden die Waffen, in denen der Feind uns überlegen ist, und wählen die, in denen wir überlegen sind.

Wir mögen unsere Kräfte, wir mögen die der Feinde; wir spielen eine große Schachpartie gegen alle anderen Parteien gleichzeitig. Aber wir haben das Spiel in der Hand. Wir wissen, daß jeder Tag unsere Kräfte vermehrt, die unserer Feinde vermindert — wir wissen, daß die Zeit, die Verhältnisse und die Fehler der Feinde unsere besten Bundesgenossen sind. So spielen wir fest und läßt berechnen. Gegen jeden Zug des Feindes haben wir einen sicheren Gegenzug — mehr als einen. Der Sieg ist in unserer Hand, und der Tag kommt, wo die internationale Sozialdemokratie dem internationalen Ramonismus und allen verbündeten kapitalistischen Parteien zusetzen wird: **Matt!** — (Stürmische, lang anhaltende Beifallsbezeugungen).

Auf Antrag des Genossen Wilschke wurde von einer Diskussion über den gegebenen Vortrag Abstand genommen.

Unter Verschiedenem wurde eine Resolution einstimmig angenommen, die sich in scharfer Weise gegen das Urtheil des Reichsgerichts ausspricht, daß das Eigenleben bei einem Kaiser-Loth ein Majestätsbeleidigung sei.

Hierauf wurde die Versammlung vom Vorsitzenden mit einem dreifachen begeisterten aufgenommen Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.



Der Wahlverein des fünften Reichstags-Wahlkreises hielt am Montag Abend eine sehr stark besuchte Versammlung ab, in welcher Redakteur Kurt Baake einen Vortrag über: „Der Indifferentismus der Arbeiter“ hielt. Er führte in demselben aus: Keine Klage wird so oft gehört, wie die über den Indifferentismus, die Gleichgültigkeit, Gemeint wird damit politische Gleichgültigkeit, Trägheit gegenüber unseren Bestrebungen. Der Kampf hiergegen muss von der Sozialdemokratie mit allen Mitteln geführt werden, denn in dem Indifferentismus ist die größte Gefahr für den Fortschritt zu besseren Zuständen zu erblicken. Wir müssen bei dem Indifferentismus verschiedene Arten unterscheiden, den der Einzelnen und den Indifferentismus der breiten Volksmassen. Von dem Ersteren ist zunächst der Indifferentismus hervorzuheben, welcher aus gekränktem Ehrgeiz entstanden ist, ferner ein solcher, welchen gesellschaftliche Verhältnisse verursachen; manche Arbeiter gehen in diesen Klubs ganz auf und bringen somit den öffentlichen Angelegenheiten wenig Interesse entgegen. Weiter aber wird der Indifferentismus dadurch hervorgerufen, daß politische und gewerkschaftliche Vereine schlecht geleitet werden; es werden dort zuweilen langweilige oder schon oft gehörte Vorträge gehalten, jedoch der Einzelne die Lust verliert, in die Versammlungen zu gehen. Diese Arten von Indifferentismus sind aber nur kleine Spielarten, gegen den durch die soziale Lage erzeugten. Dieser beruht nicht auf bösem Willen und schlechter Absicht, sondern er ist eine Folge der wirtschaftlichen Notlage. Häufig ist die Stellung des Einzelnen gefährdet, falls er sich an dem öffentlichen Leben beteiligen soll, besonders kommt das in kleinen Städten zur Geltung. Dann aber liegt ein Hauptgrund darin, daß so viele Parteigenossen mit keiner Parteigenossin verheiratet sind, und die Frau infolge dessen zu Hause ihre gewichtige Stimme dagegen einlegt, daß der Mann öfters Versammlungen besucht. Hiergegen ist das beste Mittel, die Frau mitzunehmen, sie aufzuklären, damit sie eine Genossin werde. Im Großen und Ganzen kann man sagen, daß der Indifferentismus der Einzelnen nicht so gefährlich ist. Bei großen Aktionen kommen sehr viele, die sich bis dahin vollständig fern gehalten hatten, doch hervor. Während hier in Berlin die Zahl der Zeitungsläser von Arbeiterblättern höchstens 34 000, die Zahl der politisch und gewerkschaftlich Organisierten höchstens 15 000 beträgt, sind trotzdem ungefähr 120 000 Stimmen bei den letzten Wahlen für unsere Partei abgegeben worden. Innerhalb des Proletariats ist noch ein kleiner Teil vorhanden, der sich nicht zum Proletariat rechnet. Dazu gehört der immer mehr verschwindende „Künstler“. Es sind da mehrere Berufe, welche sich dazu rechnen. Als eine Art Indifferentismus ist es auch anzusehen, wenn einige Gewerkschaften sich veranlassen sehen, Herrensabende, Kommerse, zu veranstalten. Das sollte man doch der Bourgeoisie überlassen. (Zustimmung.) Einen weiteren Kreis der Indifferenten bilden die Gastwirthsgehilfen. Zwar haben sich sowohl in Berlin als auch in Hamburg schon Organisationen gebildet, doch umfassen diese mehr die Vorgeschrifteneren. Auch ein Organ ist entstanden, welches die Sisyphusarbeit der Aufklärung übernommen hat. Der Bourgeois betrachtet den Kellner als seinen Diener, Lakaien, der ihn bedienen muß und dem er dafür ein Trinkgeld verabfolgt. Man hat nun gemeint, die Bewegung durch ein Mittel zu heben, durch Einführung des Wartensystems. Es ist mehr als fraglich, ob dieser Weg der richtige ist. (Zustimmung.) Man setzt viel auf Spiel, ohne daß Aussicht vorhanden ist, wirklich etwas zu erreichen. Die Gastwirthsgehilfen müssen den Weg beschreiten, den alle Gewerkschaften beschritten haben, den der Aufklärung durch unermüdete Agitation. — Eine dritte Schicht der Indifferenten, nicht im Einzelnen, sondern im Allgemeinen, ist bei den jungen Kaufleuten anzutreffen. Durch die unermüdete Agitation Weniger macht sich glücklicherweise ein kleiner Fortschritt bemerkbar. Noch hat das Kapital hier nicht genügend zerstückelt gewirkt; man hat da noch viel mit den Vorurtheilen zu rechnen, indem die Reisten glauben, den Marktalltag im Tornister zu tragen. Sie wähen irgendwie, sei es durch Heirath oder sei es durch einen anderen Glückszufall, sich selbstständig machen zu können. Auch hat sich die Theilnahme in diesem Beruf noch nicht genügend geltend gemacht, obgleich der Anfang dazu bereits vorhanden ist. Daher ist der Indifferentismus unter den jungen Kaufleuten sehr erklärlich. Es muß da die Aufklärung und die wirtschaftliche Entwicklung zusammen mitwirken. Ganz anders liegt es bei dem gelehrten Proletariat, den Hungerlandarbeitern, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen. Bei diesen herrscht mehr als überall sonst ein Kastengeist, ein Klassendünkel vor, sie sehen nicht ein, daß sie nur den Hock des Kapitals tragen. Uebrigens müssen wir bei diesen Leuten ein wenig vorsichtig sein. Diejenigen von ihnen, welche zu uns kommen, sind zu leicht zu der Meinung geneigt, wir warteten auf sie. Sie wollen gleich Kommandiren und nicht erzieren. Wenn sie sich dann getäuscht sehen, ziehen sie sich entweder als Indifferente zurück oder sie werden Renegaten, sie wenden sich dahin, wo sie ihre Futter finden. (Zustimmung.) Allen Grund zu uns zu kommen hätten die kleinen Beamten. Ihre allgemeine Lage ist so, daß sie Sozialdemokraten sein müßten. Zwar unterscheiden sie sich vom Arbeiter dadurch, daß ihnen ihre Erziehung dauernd gewährt ist, während der Industrie-Arbeiter fortwährend, bei jeder Krise, zeitweise arbeitslos wird. Dafür aber ist der kleine Beamte durch seine Stellung verbunden, sich an öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen, er

ist geistig unterdrückt und gebrochen. Ist ihm ein Unrecht geschehen, so geht er in sein Kammerlein, schließt die Thür doppelt zu und steckt die Hand in die Tasche, um sie dort zu ballen. Weit gefährlicher als der Indifferentismus dieser einzelnen Schichten und Personen ist der Indifferentismus großer Volksmassen, der Landarbeiter und der Frauen. Zwar hat man sich bei den Arbeiterinnen schon sehr große Mühe gegeben, doch steht es da noch sehr schlimm aus. Es spielen die materiellen Verhältnisse wesentlich mit, so unter Anderem die Hausindustrie. Zweitens wirkt auch die soziale Lage sehr mit, denn die Frau steht der Ausbeutung erheblich widerstandstoller gegenüber, als der Mann. Ferner aber spielt eine Hauptrolle die Tradition: die Frau gehöre ins Haus, die Frau sei dazu da, dem Manne das Leben zu verschönern. Kechnlich hört man überall. Verringert wird der Indifferentismus dadurch, daß die Frau immer mehr in die Industrie hineingezogen wird. Es muß also bei ihnen erst die Entwicklung eingewirkt haben. — Der Parteivorstand hat den vernünftigsten Plan gefaßt, Material zu sammeln, um dann eine praktische Agitation unter den Landarbeitern zu entfalten. Der Landarbeiter lebt unter dem härtesten Druck, die Unterschiede zwischen Stadt und Land sind zu klaffend. Wir finden auf dem Lande die niedrigsten Löhne bei längster Arbeitszeit, die elendesten Zustände, Demuth und Unterwürfigkeit, das gerühmte patriarchalische Verhältniß mit der Hegelei im Hintergrunde. Wenn man eine erfolgreiche Thätigkeit entfalten will, muß man sich darüber klar werden, an wen man sich wenden soll. Das Landproletariat zerfällt in die kleinen verschuldeten Bauern, die Tagelöhner mit einem geringen Besitztum und die besitzlosen Arbeiter. Bei den kleinen Bauern muß man ihre instinctive Abneigung gegen die großen Grundbesitzer benutzen, welche sich noch aus den Zeiten der Leibeigenschaft herleitet. Die Agitation muß sehr unthätig betrieben werden, man muß mit dem beschränkten Geschäftskreis der Leute rechnen und alles fernhalten, was bei ihnen Anstoß erregen könnte. Redner erörtert einzelne Vorschläge für die Agitation, die allerdings viel Zeit, Arbeit und Geld erfordern wird, das aber nirgends besser angebracht ist als hier. — Für uns besteht die Verpflichtung, daß wir arbeiten, immer arbeiten müssen, daß wir den Indifferentismus als unseren größten Feind betrachten, der auf jede Weise geschlagen werden muß. Wir müssen ganze Sozialdemokraten werden. (Lebhafter Beifall.) — In der Diskussion sprach Genosse Seidmann im Sinne des Referenten und empfahl ebenfalls besonders eine energische Agitation auf dem Lande. Unter Berücksichtigung wurde beschlossen, am 7. März (Sonntag) ein Stiftungsfest zu veranstalten. Sodann schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie.

Die freie Vereinigung der Seifenfieber und Berufsgenossen hielt am Sonntag, den 4. Januar, ihre regelmäßige Mitglieder-Versammlung ab. Herr Paas hielt einen Vortrag über Mehrerwerb, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Eine Diskussion fand nicht statt. Der Vierteljahresbericht wurde von Kaffner verlesen, dem nach der Bestätigung durch die Revisoren Decharge erteilt wurde. Einige neue Mitglieder ließen sich aufnehmen. Der Vorsitzende spricht sein Bedauern darüber aus, daß die Versammlung wieder so schwach besucht ist und die Mitglieder niemals zur angegebenen Zeit erscheinen. Er erwähnte die Kollegen in der nächsten Versammlung, welche am 8. Februar stattfinden, pünktlicher zu erscheinen. Ferner theilte der Vorsitzende mit, daß das Stiftungsfest noch am 21. März bei Fuß, Große Frankfurterstr. 55, stattfinden kann, da dieser Saal noch frei ist. Die anwesenden Mitglieder waren damit einverstanden. Billets werden in der nächsten Versammlung ausgegeben werden. Der Preis beträgt für die Herren: Billets 50 Pf. und für Damen: Billets 25 Pf. Da weiter nichts vorlag, schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf die internationale moderne Arbeiterbewegung die Versammlung.

Gärtner. Die freie Vereinigung der Gärtner und verwandten Berufsgenossen hielt am 5. Januar eine Mitglieder-Versammlung ab. Genosse Bombin referirte über das Thema: Die bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokratie. An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Buchner und Michler im Sinne des Referenten. Unter Verschiedenem wurden die wichtigsten Bestimmungen des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes von dem Referenten den Mitgliedern erklärt und das ganze Gesetz von verschiedenen Rednern einer abfälligen Kritik unterworfen.

Die Mitglieder-Versammlung der Nationalen Kranken- und Sterbehilfe der Proletarier etc. (S. S. Nr. 76) zu Berlin findet heute Freitag, den 9. d. M., Abends 8 Uhr, im Schinkel'schen Saale (früher Cruppers) Alte Jakobstr. 32 statt mit der Tagesordnung: Wahl von 4 Abgeordneten zur Generalversammlung am 20. d. Mts. und Besprechung verschiedener Kassangelegenheiten.

Kranken- und Sterbehilfe der Metallarbeiter Berlin Filiale (S. S. Nr. 29 zu Hamburg) findet am Sonnabend, Abends 8 Uhr, im Saale „Wolfs-Beamer“ (oberer Saal) statt.

Lehr- und Diskussionsklub „Freie Denker“. Große öffentliche Versammlung für Frauen und Männer am Sonntag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr, im Schlegelberg'schen Saal, Jahnstr. Nr. 2. Tagesordnung: Siehe Sonntag-Konkurrenz.

Freizeitspille Gemeinde, Rosenthalerstr. 28. Sonntag, den 11. Januar, Vormittags 10 Uhr: Vortrag des Herrn Dr. Wolff über: Die Stellung der Frau in der Bibel. Gütlich sehr willkommen. Abends 7 Uhr: Öffentliche Versammlung und Vortrag von Dr. Wolff über: Unterwürfigkeit in ihrem Zusammenhang mit der Religion unserer Vorfäter.

Große Volksversammlung am Freitag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr, im Saal „Wolfs-Beamer“, Landwehrer Allee Nr. 29-31.

Große öffentliche Volksversammlung am Montag, den 12. Januar, Abends 8 Uhr, in der Saalerei Friedrichshagen (fr. Lips).

Aktion! Delegirte der Berliner Streik-Kontrollkommission. Öffentliche Versammlung am Freitag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr, im Teilmüller's Salon, Alte Jakobstr. 49 a.

Theater- und Vergnügungsverein „Vulkanion“. (Vorl. Nr. 118). Abends 8 Uhr, Reich's Restaurant, Unterstr. Nr. 72. Geübten Damen und Herren, welche geneigt sind beizutreten, werden zur heutigen Sitzung höflich eingeladen.

Aktion Streikarbeiter! Sonntag, den 11. d. Mts., Vormittags 10 Uhr im Teilmüller's Salon, Alte Jakobstr. 49a, öffentliche Versammlung. Tagesordnung: 1. Arbeiter-Schutzgesetzgebung. Referent ein Reichstagsabgeordneter. 2. Diskussion. 3. Bericht der Kontrollkommission und Bedeutung des Streikgerichts. (Kollage Bildband.) 4. Renouveau der Kommission. 5. Beschlüsse.

Vereinigung der Prechler Deutschlands. Ortsverwaltung 1. Versammlung am Sonntag, den 11. Januar, Vormittags 10 Uhr, in Soban's Saalhaus, Ankerstr. 16. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Vortrag über: Die Bedingungen der Alters- und Invaliden-Versicherung. Referent Herr Prof. Jubel. 3. Diskussion. 4. Bericht des Alters- und Invaliden-Vereins. — Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung werden sämtliche Mitglieder der Ortsverwaltung ersucht, zu dieser Versammlung eingeladen. Gleichzeitig werden die Mitglieder auf unsere neu eröffnete Bibliothek aufmerksam gemacht. Die Ausgabe der Bücher findet beim Vortrag und Freitag, Abends von 8 bis 11 Uhr beim Kollegen Reine, Holzmarktstr. 12, Cauergebäude 2 Treppen, statt.

Vereinigung der Prechler Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin 2. Ortsverwaltung. Sonntag, den 11. Januar, Vormittags 10 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Herrn Teilmüller, Alte Jakobstr. 49a. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Diskussion. 3. Beschlüsse. Nachdem öffentliche Streikarbeiter-Versammlung. — Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, pünktlich zu erscheinen.

Versammlung des Verbandes der Schneider und Schneiderinnen am Dienstag, den 13. d. Mts., Abends 8 Uhr, Sub-Or, Waldemarstr. 21. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Kistner über die gegenwärtige Krise und die Lage der arbeitenden Klasse.

Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Knopfabarbeiter. Zur Feier des dritten Jahrestages: Großer Winter-Walken am Sonnabend, den 10. Januar, im Circus, Landwehrer Allee 29-31.

General-Versammlung der freien Vereinigung der Kolonnen- u. Federarbeiter Berlin am Sonntag den 11. Januar, Vormittags 10 Uhr, Weinstr. 11 bei Seibel.

Lehr- und Diskussionsklub. Freitag, „Karl Marx“, Abends 8 Uhr bei Seibel, Landwehrer Allee 29-31. Gütlich sehr willkommen. — „Lehr- und Diskussionsklub“, Freitag, 21. Januar, 11 Uhr, Tomen und Herren, willkommen.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgegend Abends 8 Uhr, Neuhagenstr. 16, Aufnahme von Mitgliedern. Männer-Gesangverein „Collegia“, Restaurant Reichenderstr. 16. — Gesangverein des Jahrbuchs 1889 der U. u. L. Berlin und Umgegend „Gemüthlichkeit“, Seibelstr. 21 bei Seibel. — „Sängerbund Männerchor“ Berlin, Alte Jakobstr. 75 bei Seibel. — Männer-Gesangverein der Berliner Schützengilde, Kopenstr. 66 bei Schirmer. — Arbeiter-Gesangverein „Wort“, Brunnenstr. 38 bei Seibel. — Gesangverein „Vorbereitung“, Restaurant Weinstr. 11. — „Kaiserlicher Männerchor“, Schützenhaus Allee 29 bei Wehrberg. — Gesangverein „Wiederhall“, Köpenickerstr. 191 bei Jäger. — Arbeiter-Gesangverein „Hoffnung“, Friedrichsberg, Friedrichsstr. 11 bei Hüppe. — „Kummet'scher Gesangverein“, Gützelstr. 11 bei Hüppe. — Gesangverein „Sommerblüthe“, Kopenstr. 30 bei Keller. Abends 8 Uhr. — Gesangverein „Amicitia“, Wiersdorf in Albrecht's Restaurant, Abends 8 Uhr. — Wilhelm Seeger'sche Liedertafel, Abends 8 Uhr bei Seibel, Reichenderstr. 16.

Gesang, Turn- und gefällige Vereine. Männerchor der „Liner Mechaniker“, Abends 8 Uhr, im Restaurant Müller, Johannstr. 29. — Männer-Gesangverein „Union“, Abends 8 Uhr, in der Berliner Hof-Saalerei.

Vergnügungsverein „Glückauf“, Abends 8 Uhr, Sitzung bei Köpcke, Gützelstr. 29. Nach der Sitzung Tanz. Gütlich willkommen. — Vergnügungsverein „Gütlichkeit“, Sitzung mit Damen von 8 Uhr ab, Unterstr. 28 bei Hüppe. Gütlich willkommen. — Gefälliger Verein „Immergrün“, Abends 8 Uhr, im Restaurant Deinde, Cronenstr. 28. — Verein „Sänger“, 8 Uhr, im Saal „Gemeinde-Saale“, Sitzung, Abends 8 Uhr, im Grand Restaurant „Nordstern“, (Zab. Otto Holl), Unterstr. 2. Gütlich willkommen. — „Kunstklub „Ohne Zwang“, Abends 8 Uhr, bei H. Seeger, Weinstr. 28. — Theater- und Vergnügungsverein „Wulfen“, in Koch's Restaurant, Unterstr. 22. Gütlich willkommen. Damen und Herren, welche geneigt sind, beim Theater mitzuwirken, sind freundlich eingeladen.

**Berein zur Wahrung der Interessen d. Klavierarbeiter und verwandter Berufsgenossen.**  
**Mitglieder-Versammlung für den Norden**  
am Sonnabend, den 10. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,  
in „Minner's Salon“, Rosenthaler-Strasse No. 11-12.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag. 2. Wahl eines Beitragsammlers. 3. Vereinsangelegenheit.  
Zahrfreies Erscheinen erwünscht  
196  
**Der Vorstand.**

**Berein zur Wahrung der Interessen d. Klavierarbeiter und verwandter Berufsgenossen.**  
**Grosser Wiener Maskenball**  
am Sonnabend, den 31. Januar 1891, Abends 8 1/2 Uhr,  
bei **Buggenhagen** am Moritzplatz.  
Billets für Herren und Damen à 50 Pfennig sind im **Restaurant Winger**, bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern und in den mit Plakaten belegten Geschäften zu haben.  
Um recht zahlreiche Theilnahme der Kollegen ersucht  
**Der Vorstand.**

**Konzerthaus „Sanssouci“, Kottbuserstr. 4a.**  
Sonnabend, den 17. Januar 1891:  
**Grosser Wiener Maskenball**  
arrangirt v. d. Gesangv. „Allegro“ u. „W. Seeger'sche Liedertafel“  
(Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes).  
Billets sind zu haben bei Maßlitz, Raunyn und Adalbertsstraßen-Gde; Gottfried Schulz, Admiralstraße 40 a; und W. Fabian, Reichenderstr. 171, 3 Tr. links.  
128

**Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt**  
Berlin SW., Seuthstraße 3.

Wir gelangen in den Besitz einer kleinen Anzahl von Exemplaren von

# Die Frau

in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

von  
**August Bebel.**

8. Auflage. 220 Seiten. gr. 8°. Preis brosch. 2 M.

Da die neue Auflage noch längere Zeit auf sich warten lassen dürfte, halten wir obige den Parteigenossen zur Verbreitung angelegentlich empfohlen. Nach Answärts senden wir gegen Einsendung von 2,20 M. postwendend.

---

**Roh-Tabak**

Garmen, groß, 1,05 M. p. Pfd.  
Java-Umbl. I. 1,10 M. p. Pfd.

Sumatra 2 1/2 Pfd. beschf. v. M. 2,20 an weiß brennend.

**Carl Roland, Kottbuser Damm 33.**

---

Einen Genossen zum Vertrieb von Wärfenwaaren wünscht  
**A. Leue, Noßstr. 16.**

---

**Kinderwagen.** Das gr. Lager Berlins  
**Andreasstr. 23, S. P.**

Ramsell'sche Knabenanz. verl. Stein, Adalbertstr. 22, 2 Tr. 85

---

**Roh-Tabak** sämtlicher Sorten.  
Größte Auswahl, billigste Preise.  
**G. Elkhuysen, Mühlstr. 10.**

**Sopha** v. verl. Adalbertstr. 2, 2 Tr. l. 133  
Ant. Wädden, w. z. D. schl. verl. f. ff. Wirtsch. u. z. 1 Kinde b. Schindler, Oppelnerstr. 24, S. v. 2 Tr. 145

**Kohtabal A. Goldschmidt,**  
Spandauerbrücke 6,  
am hiesigen Plage bekanntlich  
Größte Auswahl. Garantirt  
sicher brennende Cabahe.  
Streng reelle Bedienung, billigste  
Preise! Sämtliche im Handel  
befindl. Kohtabale sind am Lager.  
**A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,**  
am Gade'schen Markt. [746



**! Ausverkauf!**  
um jeden Preis  
von 20 000

**Schuss-Hieb- u. Stichwaffen**  
Reich illustrierte Preisliste gratis.  
**Hippolit Mehles,**  
370 Berlin W., Friedrichstr. 84.

Das Reichsbureau eines tgl. presch. Amtsrathes a. D., Alte Jakobstr. 102, 2 Tr., erteilt gewissenhaft Rath und Hilfe in allen Angelegenheiten. Für Unbemittelte unentgeltlich u. gratis. 143

**Rixdorf, Prinz-Handwerkerstr. 15,**  
sind Wohnungen nach vorn heranz. Stube u. Küche, 1-2 Tr., für 174 M., und 4 Stuben und Küche, Wollent. 1 Tr., für 400 M., zum 1. April zu vermieten. 138

**Dr. Hoesch, homöopath. Med. Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10**